

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Inserionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Insetate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat Dezember eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“ „Sonntagsblatt“

als Gratisbeilage.
 Unser Blatt ist das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, es vertritt durchaus den Standpunkt der modernen proletarischen Arbeiterbewegung sowohl in sozialer wie in politischer Beziehung.

Für den denkenden und aufgeklärten Arbeiter brauchen wir diesen Standpunkt des Näheren nicht zu erläutern. Für Jeden, der die Spannung, welche aus unseren gesammten Verhältnissen liegt, beobachtet, tritt derselbe klar zu Tage. Aber der gebildete und aufgeklärte Arbeiter muß stets darauf bedacht sein, sein Organ immer weiteren Kreisen seiner Klassengenossen zugänglich zu machen, für sein Organ stets neue Streiter zu suchen, die dazu beitragen, daß die arbeitende Bevölkerung ihrem Ziele, der endgültigen Befreiung der Menschheit, im Sturmschritt zueilt.

Im Feuilleton unseres Blattes beginnen wir mit dem Abdruck eines spannend geschriebenen historischen Romans aus der Zeit des großen Bauernkriegs von 1525,

Rothenburg Tage,

aus der Feder des unseren Lesern wohlbelannten Schriftstellers

Wilhelm Bloss.

Die Erzählung spielt in der hochberühmten alten Reichsstadt Rothenburg an der Tauber, die ein Hauptwaffenplatz jenes gewaltigen Freiheitskampfes war. Der Verfasser versucht auf Grund sorgfältigster historischer Studien ein Bild von dem bunten und warmen Leben und Treiben jener Zeit zu gestalten, und die Figuren, die er geschaffen, sind mitten aus dem Volke entnommen, so daß die Erzählung auch einen Einblick in die sozialen Zustände jener großen Zeit gewährt. Die hochfliegenden Hoffnungen und die goldenen Freiheitsträume, der heldenhafte Kampf, die Niederlage und die blutige Reaktion des Jahres 1525 sind in ihren Erscheinungen und Wirkungen innerhalb der engen Mauern des Reichsstadt geschildert. Wir glauben mit dieser Arbeit den Ansprüchen an unser Feuilleton ganz besonders entgegen zu kommen.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungsdepotäre, sowie unsere Expedition, Beuthstr. 3, Bestellungen zum Preise von 1 Mark 10 Pf. monatlich, frei ins Haus, entgegen.
 Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von 1 Mark 10 Pf. für den Monat Dezember entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ ist eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 892, V. Nachtrag.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

Und er setzte sie in diese kalte Pracht hinein und wunderte sich nur, daß sie sich dafür nicht dankbarer zeigte als glücklicher. So erschien sie auch in der Gesellschaft als eine wirklich hinein verpflanzte Blume, die niemals Wurzel fassen wird, und so wird sie auch in dieser Wohlthätigkeitsvorstellung mit wirken, ohne Freude, ohne Bewunderung, nur als die Gattin eines einflussreichen Mannes, die nicht übergangen werden durfte.

Sah sie durch den Saal schritt der Intimus mit einem großen belebten Herrn, der als Staatsbeamter eine ziemlich hohe Stellung einnahm, auf und nieder. Der Erstere demonstriert dem Zweiten auf das Lebhafteste vor, daß, wenn er die Mitwirkung seiner Tochter, die für dieses Tableau in Voranschlag gebracht war, in Frage stelle, er in der That etwas Unverantwortliches begehe.

Berehrtester, Ihre Tochter hat, wenn Sie es nicht verhindern sollten, die herrlichsten schwarzen Augen, sie ist wie selbstverständlich für die Frau des Van Dyk, die Fürstin hat dies sofort erkannt. Diese Augen müssen über das ganze Bild leuchten, ein Zauber muß von Ihnen ausgehen, sagte er, wenn er solche Augen hat nur die kleine Lili — Sie sich nicht länger sträuben dürfen.“
 In der That, es wäre höchst unschicklich gewesen, und

Die Lage der ländlichen Arbeiter.

I.

Das Organ des „Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“, herausgegeben von den Herren Böhmert und Gneist, der „Arbeiterfreund“, hat schon mehrfach die Agrarier dadurch bitter gekränkt, daß er ihnen die berürenden Zustände der ländlichen Arbeiterbevölkerung mit sachtundiger Schärfe vor Augen führte. Der „Arbeiterfreund“ wendet das System der kalten Douchen an, indem er die Großgrundbesitzer, welche die Industrieprotetarien mit einer Kleinigkeit Arbeiterschutz bedenken wollen, daran mahnt, vor ihrer eigenen Thür zu kehren. Denn der Verein mit dem humanen Namen vertritt in erster Linie die Interessen der großgewerblichen Kreise, und die freundschaftlichen Rippenstöße, die dem landwirtschaftlichen Kapital versetzt worden, sind deshalb leicht verständlich. Im großen Stil hat diese Auseinandersetzung der zwei Hauptgruppen des Bürgerthums bekanntlich in England stattgefunden, wo die Tories für die Beseitigung der Kornzölle sich dadurch rächten, daß sie den Zehnstundentag für die Industriearbeiter bewilligten. Ähnlich war es in Oesterreich, wo die Feudalen dem feindlichen Bruder von der Großindustrie den Eistundentag als Liebesmahl servierten. In unserem Falle versetzt der „Arbeiterfreund“ den Junkern etliche Nadelstiche, insofern die färglichen Zugeständnisse der Gewerbenovelle gewissen Kreisen als ungeheuerliche Konzessionen erscheinen.

In seinem letzten Hefte nun druckt das Mundstück des jaustlebenden Fleisches von Dresden einen Vortrag ab, welchen der Pastor Dr. Borchard zu Ummendorf (Regierungsbezirk Magdeburg) auf der Kreisynode in Eisleben am 24. April 1890 gehalten hat. Dieser Vortrag des strengkirchlichen Pfarrers beschäftigt sich mit der „sozialen Frage auf dem Lande“ und bringt aus einem der reichsten Gegenden der Provinz Sachsen eine Fülle thatsächlichen Materials zur Beleuchtung der Verhältnisse des landarbeitenden Volkes. Diese Angaben sind es, welche uns aeraulassen, von der Veröffentlichung Notiz zu nehmen. Die Quelle, aus welcher sie stammen, kann von den Agrariern nicht als eine geerbte bezeichnet werden, unser Gewährsmann, der ein streitbarer, frommer Vorkämpfer der Orthodorie ist, nicht als von Parteileidenschaft befangen bezeichnet werden.

Es ist ja bezeichnend, daß Herr Borchard die Rede an seine Amtsbrüder und Gesinnungsgenossen mit folgendem demwürdigen Aussprüche begann: „In einer Arbeiterversammlung würde ich anders reden; hier aber vor

so gedrängt, gestand der hohe Staatsbeamte einigermaßen verschämt, daß er soeben für einen seiner Söhne um ein Stipendium und für einen zweiten um eine Freistelle im Theologikum eingekommen sei, und wenn nun seine Tochter bei so glänzenden und kostspieligen Vorstellungen öffentlich mitwirkte, könnten diese Gesuche am Ende abschlägig beschieden werden.

Der Kleine zwinkerte ihm zu, im Gefühle großer Ueberlegenheit.
 „Berehrtester, wie kann man so naiv sein! Sie müssen doch wissen, daß bei solchen Vergewagungen es sich nicht um größere oder geringere Bedürftigkeit, sondern um geringere oder größere Protektion handelt. Sie erstreben sich der größten und können daher unbesorgt sein.“

So ergaben sich Ausgleichs für Jedermann und zwischen den gegensätzlichen Bestrebungen konnte ein Kompromiß geschlossen werden, nur die arme Frau Field hatte sich ernstlich zu beklagen, sie fühlte sich auf das Tiefste gekränkt.

Obwohl ihr Mann und ihr künftiger Schwiegersohn bei diesen Arrangements in hervorragender Weise beteiligt waren, war ihr doch nicht die geringste Berücksichtigung zu Theil geworden. Man hatte ihr die Frau de Voss gegeben, eine Person, die ganz im Hintergrunde stand und so gedeutet war, daß das Publikum von ihr nichts als eine Miesenkrause und eine dito Haube zu sehen bekam; und Krause und Haube nur aus weißem Tüll, so einfach, daß sich ein Stubenmädchen dafür hätte schämen müssen. Wenn sie sie doch wenigstens mit Gold hätte ausnähen dürfen, aber nein, nein! Oswald war unerbittlich. Er gedachte sie wohl absichtlich zurückzusehen.
 Hanna war ganz übergegangen worden, und die schöne

einer Versammlung von Besitzenden und Gebildeten halte ich mich für verpflichtet, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, sondern Ihnen die Verantwortung und Verpflichtung, welche Sie in Ihrer sozialen Stellung der sozialen Aufgabe auf dem Lande gegenüber haben, an's Herz zu legen. Zuvörderst muß hoffe ich, daß die sozialdemokratischen Wahlen auf dem Lande das Gute haben werden, daß man endlich den ländlichen Verhältnissen und der Lage der ländlichen Arbeiter eine größere Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwenden wird, als es bisher der Fall gewesen ist. Siebenzehn Jahre lang habe ich Blinden und Verblendeten und tauben Ohren gepredigt und vergeblich auf die „sozialdemokratischen Gefahren auf dem Lande“ hingewiesen.“

Der „theure Gottesmann“ Pastor Borchard führt, wie sein eigen Bekenntnis Allen kundet, doppelt Buch, den Mühselig und Beladenen enthält er das vor, was er den Reichen und „Gebildeten“ offen sagt. Seine Rede ist also nicht „Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist von Uebel“, sondern er huldigt dem Grundsatz, daß für die Arbeiter die Wahrheit, die volle, ganze Wahrheit nicht vorhanden sein dürfe. Ihnen, den Armen, den Enterbten wird eine Pastoralymphonie vorgeführt, die das Glend des Diesseits auf die Herrlichkeit des Jenseits verkröpft, die Plackereien der Erdenwelt mit den himmlischen Freuden rechtfertigt, den gemeinen, irdischen Hunger durch die Verheißungen überirdischer Gnaden, sättigt. Diese Rücksicht fällt für Herrn Borchard, wo er unter „Besitzenden und Gebildeten“ zu reden hat; die transszendentalen Tröstungen, das ganze Ciapopeia verdampfen wie Wassertropfen auf dem heißen Stein, und hier wird offen zugestanden, daß die Situation der Landarbeiter eine erbärmliche ist und positiver Schutzmaßregeln dringend bedarf. Es liegt uns ferne daran zu zweifeln, daß es etwa Herrn Borchard mit seinen Darlegungen Ernst sei. Im Gegentheil, wir sind davon überzeugt, daß er gerecht und gut zu handeln glaubt, wenn er so handelt, wie er thut. Nichts ist unrichtiger als die Annahme, daß die Gegner durchgängig in böser Absicht handelten. Wir dürfen nicht vergeßen, daß die Klassengegenstände, die Umstände, in welchen Jemand aufwächst, sich entwickelt, lebt und weht, die ganze Gedankens- und Gefühlswelt auf's nachhaltigste und stärkste beeinflussen und beherrschen, sodaß die Weltanschauung, die Auffassung des öffentlichen Lebens, der sozialpolitischen Streitfragen ein natürlich aus der sozialen Stellung des Individuums sich ergebendes Klassenprodukt ist. So hält Herr Borchard es offenbar für eine Forderung der Sittlichkeit und der Religion, vor Reichen anders wie vor

Silvia hatte die Nichte des Rubens darzustellen, die einfacher auszusehen hatte, als alle Uebrigen.

Was würde das Publikum dazu sagen? Was mußte es von den Field's denken? Sie hätte weinen mögen. Und wenn sie doch nur eine fühlende Seele gehabt, der sie ihren Kummer hätte anvertrauen dürfen, aber Hanna zeigte sich dieser Angelegenheit gegenüber ganz gleichgültig und Silvia hinwieder so aufgeräumt, daß sie zu Allen lachte.

Diese Heiterkeit raubte der Mama völlig die Fassung. Was hatte sie nur immer zu lachen und noch dazu mit Lord Edward? Wo es nur anging, fanden sich die Beiden zusammen, flüsternd und lichernd, unbekümmert um alles Uebrige, als wären sie ganz allein auf der Welt.

Sie hatte den guten Liz sofort darauf aufmerksam gemacht, es schien ihr Mutterpflicht, aber der alberne Mensch lachte ebenfalls und ließ sich in seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Lord Edward nicht im Geringsten beirren. Ja, es kam ihr geradezu vor, als würde er es darauf anlegen, die Beiden nicht zu stören. Die runden Augen der Frau Field blieten verwunderter und rathloser als je.

Sollte sie ihren Mann ins Vertrauen ziehen? Aber der sah in letzter Zeit so furchtbar elend und niedergedrückt aus, daß sie es nicht wagte, ihn damit zu behelligen. Sie war in seine verzweifelte Lage nicht eingeweiht, aber instinktiv ahnte sie, daß sich hier etwas Schlimmes vorbereite, und wie immer hielt sie sich davor beide Augen zu.

Die Stunde des Soupers war gekommen, ohne daß Oswald erschienen wäre, was allgemein zu verstimmen schien.

Nach dem Souper hatten sich die Gäste, auch die Damen, in das Rauchzimmer begeben.

Die italienischen Wahlen und die Haltung der Arbeiter.

Mailand, 21. November 1890

Es ist ein höchst unerfreulicher, niederdrückender Anblick, den für jeden überzeugten Sozialisten die Wahlbewegung in Italien darbietet. Die Arbeitervereinigungen aller Abteilungen, mit Ausnahme derjenigen, die wie das „Consolato operaio Milanese“ den äußersten linken Flügel der bürgerlich-radikalen Partei darstellt, sind dem Vorgange der Sozialisten Rom's gefolgt und haben an den Hauptplätzen der Industrie Enthaltung von den Wahlen beschlossen. Für diejenigen Arbeitergruppen, welche zum überwiegenden Theil mit den unklaren Meinungen — richtiger Weidenschaftsgefühlen — der anarchistischen Richtung durchsetzt sind, war dieser Beschluß voranzusehen, ja selbstverständlich. Uebertrifft aber hat dieselbe Entscheidung bei dem Arbeiterbund „Partito operaio italiano“ (mit dem Parteiorgan „Fascio operaio“ in Alessandria). Diese große und umfassende Vereinigung hat, wie der Leser dieses Blattes aus dem letzten Mailänder Briefe weiß, über Grundbedeutung, Wesen und Ziel der Arbeiterbewegung noch ganz kürzlich in dem letzten Kongreß zu Mailand so vernünftig klare Urtheile ausgesprochen, so ruhige und geschickte wirksame Mittel der Propaganda, der Ausbreitung und Werbung empfohlen, daß wenigstens der Versuch erwartet wurde, einen eigenen sozialistischen Kandidaten für Mailand aufzustellen. Statt dessen ging der Beschluß, von jeder Theilnahme an der Wahl abzusehen, ohne nennenswerthe Opposition glatt durch. Heute sind die Mauern Mailands bedeckt von Verkündigungen der sozialistischen und anarchistischen Arbeitergruppen, welche mit wortreichen Ermahnungen die Lehre von der Wahlenthaltung predigen. Diese Lehre ist freilich sehr bequem, ihre Befolgung bringt aber die Sache der Arbeiter, die Entwicklung der sozialen Bewegung in Italien, nicht um einen Schritt vorwärts. Die Enthaltung der Arbeiter geschieht offenbar zum inneren Jubel aller volksfeindlichen Parteien, in erster Linie der liberal-konservativen, oder konservativ-liberalen, deren Blätter ihre große Befriedigung über diesen Beschluß, über die Entgasungspolitik der Arbeiter gar nicht verhehlen. Die Leiter der Arbeitergruppen selbst aber müssen doch das Gefühl haben, daß der Beschluß der Nichttheilnahme an den Wahlen, der Nichtausübung des ersten und angeborenen Rechtes eines Mannes, über seine Geschäfte an wirksamer Stelle selbst zu entscheiden, innerlich unnatürlich sei. Anders läßt sich die große Furcht nicht erklären, die bei ihnen obwaltet, daß eine Anzahl der Arbeiter trotz des Beschlusses von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen werde. So werden in den heutigen Anschlägen an den Straßenmauern und Plätzen überall verschiedene große Spaziergänge in die Umgebung angekündigt, die früh am nächsten Sonntage, dem Tage der Wahl, veranstaltet werden sollen, nur um die Arbeiter den ganzen Tag von der Stadt fernzuhalten. Auch die „Loga socialista di Milano“ hat die Enthaltung von der Wahl beschlossen, obwohl ihr Führer, Filippo Turati, wie Schreiber dieses weiß, schon durch seine Kenntniß der deutschen Arbeiterbewegung die Nothwendigkeit der politischen Machterringung für die Arbeiter anerkennt. Er ist aber, wie es scheint, in seinem eigenen Vereine überstimmt worden oder mitgerissen durch den fast allgemeinen Zug der Sozialisten Italiens, der die Wahltheilnahme verwirft.

In dem jüngsten Kongreß in Mailand hatte der Bund „Partito operaio italiano“, dem in der Versammlung erschienenen deutschen Sozialdemokraten, der aus Halle kam, zugejubelt und er wie alle anderen sozialistischen Vereinigungen hatten begeisterte Adressen nach Halle geschickt, welche die Errungenschaften der deutschen Sozialdemokratie feierten, aber diese Errungenschaften und die heutige Macht der organisierten Arbeiter Deutschlands wäre ja, wie allgemein, auch in Italien, eingestanden wird, niemals erreicht worden, ohne die thätige, rege Theilnahme an den allgemeinen politischen Wahlen, die das natürliche und denkbar günstigste Mittel der Agitation, der Ausbreitung sozialistischer Grundsätze und Ideen bildet.

Alle die erwähnten Maueranschläge und Verkündigungen stützen die Enthaltung von der Wahl mit ausdrücklichen Worten darauf, daß die sozialistische Entwicklung von selbst ihren Lauf nehmen, daß der Tag der Revolution kommen werde und daß man diesen abwarten müsse.

Liegt hier nicht der geradezu niederschmetternde Vergleich nahe, den in diesen Tagen ein sozialistisches Blatt in Italien, das einzige, welches die Wahltheilnahme aus grundsätzlicher Ueberzeugung und im Hinblick auf die Erfolge in Deutschland feurig und beredt empfahl, mit eindringlichen Worten ausgesprochen hat? Es ist dies das Wochenblatt „La giustizia“, „Difesa degli sfruttati.“ [Die Gerechtigkeit, die Vertheidigerin der Ausgebeuteten], welches in Reggio in der Emilia erscheint.

Das Blatt sagt: „Ja, ja! Sich enthalten und, ohne etwas dagegen zu thun, abwarten, die Revolution abwarten, den Tag der Revolution, der ja kommen muß, das ist das Geschrei, das ist das große Schlagwort derjenigen, die nicht sehen können oder nicht sehen wollen.“

„Ich bin in Kaltenbach gewesen,“ lautete die Antwort. In Hanna's Gesicht stieg eine dunkle Wolke der Scham und der Empörung auf, sie wußte, was ihn dorthin führte.

Baron Waller aber lachte hell auf. „Meiner Seele, man sieht's ihm wohl an, daß er eine Landpartie gemacht hat.“

„Aber bei so ungünstiger Witterung!“ riefen die Damen, „es regnet in Strömen.“

Das ist ihm Alles eins, ha ha,“ meckerte Waller, „er hat ein Faible für dieses Kaltenbach, und ob schön, ob Regen, er läßt sich von seinen Naturstudien nicht abhalten.“

„Vielleicht könnte man sie eher Gesellschaftsstudien nennen,“ entgegnete Oswald, von dem spöttischen Ton gereizt. „Es steht schlimm mit den Leuten in Kaltenbach. In Victoria ist der Betrieb noch immer nicht aufgenommen und diese andauernde Arbeitslosigkeit, die wahre Quelle des Elends, treibt diese armen Menschen zur Verzweiflung.“

Die Damen und Herren sahen sich betroffen an. Man befand sich doch in guter Gesellschaft, wie konnte man die Taktlosigkeit begehen, ein solches Thema hier anzuschlagen, und noch dazu in so brüster Weise.

Die Generalin hustete, um auf diese Unziemlichkeit aufmerksam zu machen. Hanna aber entgegnete erregt, wie es sonst gar nicht ihre Gewohnheit war:

„Warum gehen die Leute nicht fort und suchen sich anderswo Arbeit und Brot? Diese Menschen sind nicht an Kaltenbach, nicht an Victoria gebunden, die ganze Welt steht ihnen offen, und da sie Nichts haben, sind sie auch nicht seßhaft, sie sind Vagabunden von Bern.“

Oswald wollte antworten, aber Field schnitt ihm das Wort ab.

„Ich dachte, wir setzten diese Erörterungen nicht fort, sie scheinen mir weder interessant, noch passend.“

Aber wenn das Thema auch nicht salonsfähig war, so war es doch ein solches, das, einmal angeregt, nicht sofort fallen gelassen werden konnte. Auch die schlaftrüben Geister waren geweckt, und Jeder schien erpicht, ein Wort,

wollen. Gerade so wie die Pfaffen, die Briefler mit salbungsvollen Mienen, mit zum Himmel gedrehten Augen und mit frommem Herzen zu den Armen des Landes sagen: „Gehaltet Euch nur, Ihr Lieben! Verzichtet nur! Abwartet! Den Tag des Gerichts abwarten. Der wird schon kommen ohne Euer Zutun; nämlich wenn Ihr todt seid, im Jenseits! Dann kommt der große Tag, da werdet Ihr alle Himmelsfreuden genießen. Und nicht nur das, nein, Ihr werdet auch sehen, wie Eure Peiniger auf Erden zu Gericht gezogen werden! Darum laßt sie nur ruhig wirtschaften. Je mehr sie Euch hier schinden, um so mehr werden sie im Himmel bestraft werden an dem großen Tage! Darum enthalten, verzichtet und abwartet!“ — Gerade so wie diese Briefler, sprechen heute die Anarchisten zu den Arbeitern. Und der italienische Arbeiter folgt ihnen heute ebenso wie der Arme den Priestern und läßt sich von beiden um sein gutes Recht auf Erden betrügen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 24. November.

Die Krise ist richtig versumpft, das heißt, die Kapitalisten haben sich zu einem Ring zusammengethan, um den Fall Einzelner zu verhindern. Die bankrotteten Häuser werden so auf den Füßen gehalten — gleich Leichnamen, die, in dichtem Gedränge — wie bei Theaterbränden — nicht zu Boden fallen können. Durch diese Ringbildung erhebt man dem Publikum den Anblick der Todten — konstatirt aber auch die riesige Ausdehnung und Intensität der Krise. Die Einzelkapitalisten werden vor dem offenen Bankrott gerettet und der Kapitalismus in seiner Gesamtheit beschleunigt nur seinen allgemeinen Bankrott. Den Herren Kapitalisten ist die Nothwendigkeit der Solidarität gegen den Krach begreiflich gemacht worden — solidarisch in der Ausbeutung, gehen sie nun auch solidarisch in den Bankrott.

In jeder Weise ist die gegenwärtige Form der Krise eine Verschlechterung vom Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft. Die Summen, welche verloren gehen, sind größer als bei irgend einer früheren Krise, die Verluste treffen viel weitere Kreise, und ein Ende der verheerenden Wirkungen ist nicht abzusehen.

Und nicht ein Pfennig, der bei einem akuten Ausbruch verloren gegangen wäre, wird gerettet — die Milliarden und Milliarden, welche der Kapitalismus in seinen tollen Orgien vergeudet und verspielt hat, müssen bis auf den letzten Pfennig von dem arbeitenden Volke bezahlt werden — denn die Milliarden und Milliarden, mit denen die Ritter vom Gistbaum im wilden Thurmrennen nach dem todtbringenden Nibelungenhort um sich geworfen haben, sind bis auf den letzten Groschen Arbeitergroschen.

Der „Frankfurter Zeitung“, in Geldsachen eine Autorität, wird über die Krise von der Berliner Börse geschrieben:

„Die Verwüstungen auf dem Kourzettel in der letzten Woche sind bedeutend, und besonders deshalb verhängnisvoll, weil hauptsächlich Werthe betroffen werden, welche sich in Besitze des Privatpublikums befinden. Deutsche und preussische Anleihen, fremde Renten und Bankaktien zeigen Verluste, wie sie sonst nur in den kritischsten Zeiten zu verzeichnen waren. Hierdurch wird jedenfalls der Beweis geliefert, daß die vielfach verbreitete Ansicht, die Krise in London und New-York sei eine rein lokale, irrig ist. Die totale Isolierung war die Erschütterung zu groß, sie hat sich auch bei uns zu Verkäufen solider Papiere, um Geld zu machen, geführt. Es handelt sich jetzt nicht um momentane Verlegenheiten lokaler Natur, welche sonst wohl die Börse in Folge von Ueberpekulationen auf einige Tage erschüttern und welche dann ebenso schnell vergessen werden, wie sie gekommen sind, sondern es handelt sich um weitgreifende Verhältnisse, die nur langsam und vorsichtig einer wirklichen Gesundung entgegengeführt werden können.“

Die weiteren Bemerkungen sind ohne Interesse. Als Anhänger der kapitalistischen Gesellschaftsordnung glaubt der Verfasser an eine „wirkliche Gesundung“, während es sich doch günstigsten Falls nur um eine vorübergehende Erholung handeln könnte, der bald ein um so gefährlicherer Rückfall folgen müßte.

Die Debatte über das Einkommensteuer-Gesetz im preussischen Landtag ist noch nicht zu Ende gelangt. Am Sonnabend sprach der Abgeordnete Richter, welcher den Regierungsvorwurf mit gewohnter Schlagfertigkeit und Sachkenntniß so scharf und so gut kritisierte, als es vom Standpunkt der fortschrittlichen Wahrheit aus möglich ist.

das ihm seit Langem auf der Zunge gelegen, hier auszusprechen bringen.

Es war — sonderbar genug — als hätte man sich gegen etwas zur Wehr zu setzen, sich gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, der doch noch gar nicht ausgesprochen worden war.

Wie in einem allgemein eröffneten Schnellfeuer scharten ten die Bemerkungen von allen Seiten durcheinander.

„Diese Arbeiterfreundlichkeit ist heutzutage eine Modekrankheit geworden.“

„Alles kollektiv damit.“

„Aber nachgerade wird man doch ihre Lächerlichkeit einsehen.“

„Und ihre Gefährlichkeit.“

„Jawohl, man möge sich nur hüten, diesen rechten Ideen in den Kopf zu setzen, die sich nicht verwerflichen lassen, nie und nimmer, man möge da sagen, was man wolle.“

„Gewiß, Arme hat es immer gegeben und wird es immer geben, so lange die Welt steht, daran läßt sich nichts ändern.“

„Und wenn es jetzt mehr giebt als je, so ist das natürlich, es giebt überhaupt mehr Menschen auf der Welt.“

„Uebrigens sind diese Menschen nicht so unglücklich, als man sich vielleicht einbildet.“

„Durchaus nicht; sie sind in der Dürftigkeit geboren und an das Elend gewöhnt.“

„Man darf an sie freilich nicht denselben Maßstab anlegen, wie an die gebildeten Klassen.“

„Das wäre auch lächerlich, bei einem Spinner & S. oder einer Spinnerin.“

„Aha, die Spinnerinnen, meine Damen, sind nicht so ohne,“ scherzte Baron Waller.

„Willst Du uns weiß machen, das Gehirn und die Nerven dieser Mädchen, wenn sie überhaupt welche haben, könnten so dem geringsten Reize zugänglich sein, wie bei uns der Fall ist?“ fragte Silvia.

„Aber doch wenigstens gewissen Reizungen, gelt?“

Armen zu sprechen, und es ist nicht der geringste Anlaß vorhanden, die Ehrlichkeit dieses Mannes, seine bona fides, seine gute Absicht anzuzweifeln. Thatsächlich sieht er viel höher als zahllose seiner Klassengenossen, als viele, viele seiner Berufsgenossen, welche die Augen vor der krassen Wirklichkeit überhaupt verschließen und die Dinge nur durch rosenroth gefärbte Gläser sehen. Borchard hat sich von diesem Vorurtheil, von dieser Vogelstrauß-Politik endgiltig befreit und tritt als Mahner der grundbesitzenden Klasse, als getreuer Eckart der Landeigner auf, denen er mit Folgerichtigkeit die Konsequenz ihrer zügellosen Gewinn gier darstellt, den Uebertritt der Landbevölkerung in das Lager der Sozialdemokratie.

Die Ergebnisse der denkwürdigen Wahlschlacht vom 20. Februar haben viele Grundbesitzer stutzig gemacht. Die Bewegung unter den langsamen, schwerfälligen Landarbeitern, für deren „antikollektivistischen Schädel“ doch ein k. k. Staatsminister a. D. ihnen mit dem Brustton der Ueberzeugung verbürgt hatte, war allerdings sinnenfällig genug. In Bezirken, in denen die Patrimonialverfassung noch lieblich gedeiht, im Mecklenburgischen hatten die „Ordnungs“-Parteien sich mit der Sozialdemokratie im harten Kampf der Stichwahlen zu messen; in der Provinz Sachsen erschreckten ungeahnte Wahlerfolge die Herren von und zu, die Rübenzuckerfelder und Rübenplantagen-Besitzer. Der „arme König“ ging zur Stimmurne und wählte nicht, wie der gnädige Herr es gedacht, gewünscht, geheißt hatte, konservativ oder nationalliberal, nein, dieses auführerische Volk legte sozialdemokratische Stimmzettel massenhaft in die Urne.

Dieser praktische und fühlbare Widerspruch gegen die alte Ordnung, welche das Herrschafts-Verhältnis im wirtschaftlichen wie im politischen Gebiete als selbstverständlich zum Ausdruck bringt und die Arbeiter zu willenlosen Werkzeugen ihrer Herren macht, diese Revolution der Stimmzettel gab Herrn Borchard Recht. Der hatte schon vor langer Zeit dies Alles kommen sehen, und es war ihm gegangen wie anderen Propheten, er hatte nichts in seinem Vaterlande gegolten. Bereits im Jahre 1884 hatte der Ummendorfer Pastor im „Arbeiterfreund“ nachdrücklich genug geschrieben: „Die Kluft zwischen den großen und kleinen Leuten auf dem Lande wird von Jahr zu Jahr eine klaffendere, voll Groll und Bitterkeit, voll Haß und Neid. Die sozialdemokratischen Gefahren sind auf dem Lande ebenso groß als in der Stadt, ja größer, weil sie nicht beachtet werden und nicht so offen hervortreten. Der ländliche Arbeiter ist viel zu vorsichtig, um sich bei den Wahlen zu betheiligen. Sozialdemokratische Agitationen finden nicht statt. Aber die sozialdemokratischen Gefühle und Gedanken haben Herz und Gemüth unserer ländlichen Arbeiter erfüllt. Die ländlichen Arbeitgeber wollen von den sozialen Pflichten nichts wissen. Ausnahmen giebt es überall; sie sind aber auf dem Lande sehr dünn gesät. Die Aufgabe des Landgeistlichen ist es, den ländlichen Arbeitern ihre sozialen Pflichten vorzuhalten, auch wenn er damit bei dem Patron und bei den großen Leuten anstößt; auch wenn man ihm den Vorwurf macht: „Der Pastor hält es mit den kleinen Leuten.“ Seine Pflicht ist es, den Arbeitgebern ins Gewissen zu reden, daß die bloße juristische Auffassung von Eigenthum und Besitz zur Lösung der sozialen Frage heute nicht ausreicht, sondern daß vom christlichen Standpunkte Erwerb und Besitz nur Würde, Werth und Gewährleistung hat, wenn man es anwendet zum gemeinsamen Besten.“

Herr Borchard ist kein Durchschnittsgeistlicher, wie man sieht, er gehört zu der Richtung frommer Landpastoren, die wie der alte Todt den sozialen Dingen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Nicht ihre Rathschläge und Vorschläge, wie und in welcher Richtung man zu reformiren habe, fallen so sehr ins Gewicht, sondern die einfache Thatsache, daß sie dem Massenelend gegenüber keine Vogelstraußpolitik treiben und den Finger in des landkapitalistischen Glückes Wunde legen.

Field, der keinen Bissen genossen, griff nach einer Davanna.

Fräulein Pilleen hielt ihm das Feuer ihrer Zigarette entgegen, und er dankte mit einem munteren Wort, das zu dem fahlen abgesehenen Gesichte nicht recht stimmen wollte.

Da öffnete sich die Thür, Oswald trat ein und wurde mit einem lauten „Ah“ empfangen. Er war nicht im Frack, ja sein Aeußeres entbehrte jeder Sorgfalt. Er trug ein kurzes Jacket und eine hohe Weste, über welche die Schleifen einer schief sitzenden Kravatte baumelten, das Haar hing ihm in seiner reichen Leppigkeit unordentlich und wirr um die Stirn, und wie man von oben nach unten ihn maß, konnte man bemerken, daß seine Stiefel arg beschmutzt waren.

Als er nun mit einem etwas ungenirten „Entschuldigen Sie mich“ debütierte, erhob sich lauter Protest.

Man überhäufte ihn mit Vorwürfen, die nicht immer scherzhaft gemeint waren. Die Damen wenigstens zeigten sich sehr empfindlich, daß er, der hierzu Berufene, in einer ausschlaggebenden Sitzung fehlte, zu der sie erschienen waren.

Oswald ertrug den Jörn der beleidigten Götinnen ziemlich standhaft, er nahm eine Zigarette und warf sich ermüdet auf einen Stuhl.

Field warf einen forschenden Blick nach ihm hin.

Was ging mit diesem Menschen nur vor? Er fand ihn ungewöhnlich bleich, die Augen hatten ein düsteres Feuer und um die Mundwinkel spielte jenes nervöse Zucken, das eine starke innere Bewegung verräth, die man zu meistern bestrebt ist.

Aber er kannte die Zeichen, ihn täuschte man nicht, litt er doch selbst maßlos in diesem Augenblick unter dem schier unerträglichen Zwang.

Aber es war sein scherzhaftester Ton, in dem er die Frage stellte:

„Es muß wohl etwas ganz Besonderes gewesen sein, das Dich uns abwendig gemacht hat, wie? Darf man's erfahren?“

Diese Halbheit offenbart sich recht deutlich in dem Vorschlag, die sogenannten Reformgesetze sollten einem neu zu wählenden Landtag vorgelegt werden. Wohlgerichtet, einem auf Grund des Dreiklassen-Wahlgesetzes neu zu wählenden. Daß es vor allen Dingen noth thut, dieses „elendeste aller Wahlgesetze“ zu beseitigen — das ist ein Gebanke, der dem Führer der deutschfreisinnigen Partei nicht kommen konnte.

Gerüchte von sehr bedeutenden Mehrforderungen für militärische Zwecke, die an den Reichstag gelangen sollen, durchschwimmen die Luft. Solchen Gerüchten gegenüber muß das englische Sprichwort: too good to be true — zu gut, um wahr zu sein, in sein Gegentheil umgekehrt werden: zu schlimm, um nicht wahr zu sein. Je schlimmer, desto glaubwürdiger.

Die Betheiligung der Sozialdemokraten an den Stadtverordneten-Wahlen, welche unseren Feinden jetzt so arge Beklemmungen verursacht, ist keineswegs etwas Neues, wie man annehmen sollte, wenn man die gegnerischen Blätter liest. Unsere Gegner haben eben die 12 Jahre des Sozialistengesetzes in einem gesunden Rip van Winkle-Schlaf zugebracht, und während dieser Langschläferei auch das Vischen vergessen, was sie, in Bezug auf uns, vorher gewußt haben — die Sozialdemokratie ist ihnen eine neue Entdeckung, die Sozialdemokratie datirt für sie erst vom 1. Oktober dieses Jahres. Thatsache ist, daß unsere Partei schon zu Anfang der 70er Jahre überall da, wo Aussicht auf Erfolg war, namentlich in Sachsen und in Schleswig-Holstein sich eifrig an den Gemeindevahlen betheiligt und auch zahlreiche Erfolge davon trug. Und das ist später nicht anders geworden. Nur, daß wir jetzt, dem Wachstum der Partei entsprechend, mehr Kraft und mehr Stimmen in die Wagtschale werfen können.

Genoß spaßhaft wie das Erstauen unserer, den Schlaf sich aus den Augen reißenden Gegner, daß wir da sind — ist die Angst unserer Gegner, und zwar sind — was ja auch sonst meistens der Fall — die größten Großmänner die ärgsten Hasenfüße. Wie viel hundertmal haben z. B. die Leipziger Kartell-Bramarbasse die Sozialdemokratie mit Haut und Haaren aufgespeist und moralisch vernichtet — und nun jammert ihr Moniteur — das „Leipziger Tageblatt“:

Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß seit dem Moment, da die Einverleibung der Vororte beschlossene Sache, die Sozialdemokratie das Ziel verfolgt, ihren Sieg bei den städtischen Wahlen vorzubereiten, ihn zu erringen und in Leipzig eine Art Kommunus ins Werk zu setzen. Daß ihr dies in einer kleinen Reihe von Jahren gelingen wird, ist ein einfaches Rechenexempel. Um Bürger zu werden, muß man Sachse und 25 Jahre alt sein, muß, wie jetzt fast Jeder, 8 M. direkte Steuern bezahlen und entweder ansässig sein, oder 2 Jahre den wesentlichen Wohnsitz im Orte haben. Das sind im Wesentlichen dieselben Bedingungen, die dazu gehören, um für die sächsischen Landtagswahlen Wähler zu sein.

Rechnen wir nun, daß durch die Annexion der Vororte Leipzig mehr als noch einmal so viel, wie früher, Einwohner erhält, daß aber von diesen hinzutretenden Einwohnern viele leicht ein dreimal oder ein noch viel höherer Prozentsatz als in Alt-Leipzig Arbeiter sind, also leider solche Menschenkinder, die ohne zu überlegen, sich von den sozialdemokratischen Versfahrern unbedingt leiten, beziehentlich als Stimmvieh benutzen lassen, — rechnen wir weiter, daß seit Jahren in unzähligen Versammlungen in Leipzig und den Vororten die Agitatoren die Leute nur dazu auffordern, sofort nach der Einverleibung in Leipzig Bürger zu werden, und, wo die ausländische Staatsangehörigkeit im Wege steht, die sächsische Staatsangehörigkeit — fast kostenlos — zu erwerben, — sehen wir ferner, daß bei den Landtagswahlen im Osten Leipzigs trotz mangelnder Bauernadörfer der sozialdemokratische Kandidat Bebel wiederholt gewählt wurde, und daß es im Westen Leipzigs nur gelang, mit einer kleinen Mehrheit den früher schon gewählten Lieblincht einmal zu verdrängen, — rechnen wir dazu, daß in Leipzig selbst früher Tausende, die am Schlepptau der Sozialdemokratie hängen, nicht aus Bürger werden dachten und nun sicher Bürger werden, bedenken wir, daß im Wahlkreise Leipzig-Land die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen sich von 1887 bis 1890 um 12 000 vermehrt hat, und daß heutzutage Jeder 8 M. Steuer bezahlt, so ist es außer allem Zweifel, daß binnen wenigen Jahren die Mehrheit der Leipziger Bürger Sozialdemokraten sind. Und da alle Bürger gleiches Wahlrecht haben und ungezählte Hunderte von kleinen Hausbesitzern in den Vororten zur Sozialdemokratie halten, so wird es auch nicht an Kandidaten für die Klasse der Ansässigen fehlen! Wenn die Feinde der Ordnung in einigen Jahren die Mehrheit haben, dann ist nichts mehr zu ändern!

So ist es, Ihr Bürger Leipzigs, so ist es, Ihr Stadträte

wisperte Waller mit einem zynischen Lachen Oswaldt ins Ohr.

„Das Nerven sind grob, das Muskeln indifigabels un — er — müdlich,“ brachte Lord Edward heraus, der, nachdem sich Silvia eingemischt, auch etwas sagen wollte.

„Und ihr Magen erst!“ rief der Venuerhafte. „D, so ein Proletariemagen ist ein Ding, das sich mit Allem abfindet. Man möcht, bei Gott, mit Voltaire etwas von seinem Nachruhm opfern für so eine Verdauung.“

„Ja, es ist merkwürdig, diesen Leuten schadet nichts, absolut nichts, ich habe bei meinen Dienstmädchen täglich Gelegenheit, mich über ihre Fähigkeit zu verwundern,“ gestand die Generalin in schöner Offenheit.

„Es sind eben andere Menschen, sie gehören einer anderen Klasse an, punktum,“ lautete die allgemeine Entschädigung.

Und all diese Damen und Herren reckten sich empor, in dem stolzen Gefühl, die Repräsentanten einer höheren vollkommeneren Art zu sein, von der Natur selbst in nicht mißzuverstehender Weise bevorzugt.

Oswaldt hatte die Zähne zusammengebissen und seine Brust hob sich höher unter den heftigen Schlägen seines Verzengens. Er war kein Fanatiker für eine neue Gesellschaftsordnung, aber er gedachte der Franzosen, und jedes Wort, das hier gefallen, riß an seinem Herzen. Und als einer der Herren, diese Auslassungen gleichsam zusammenfassend, meinte, man möge alle diese nutzlosen Beglückungstheorien aufgeben und die Leute in ihrer Enge und Stumpfheit belassen, dann würden sie verhältnismäßig glücklich sein, sprang er empor.

„Sie sind im Irthum!“ rief er, während dunkle Wolken über sein Gesicht hinwegzogen, „ich kenne diese Menschen, ich habe unter ihnen gelebt und ich weiß, was sie in ihren Gemüthern vollzieht. Und wenn die Enge ihres Lebens ihnen auch Geist und Seele einengt und sie oft maßlos darniederdrückt, so arbeiten doch die Verhältnisse selbst daran, ihnen das Leben zu erweitern, und die Keime, die da verborgen schlummern, er-

und Stadtverordneten! Und zu alledem kommt noch, daß die Männer der Ordnungsparteien, die zu Friedenen und Gutgesinnten, zum großen Theil träge und bequem in Erfüllung ihrer öffentlichen Pflichten sind, während die Verführten und Unzufriedenen mit Fanatismus dem Rufe ihrer Verherger folgen!

Wir halten es nicht für ein Unglück, wenn einige Sozialdemokraten in den Vertretungen der Bürgerschaft oder der Staaten sitzen, denn es giebt manchen faulen Fied, den sie zur Sprache bringen und mancher Verbissene wird auch geschied, wenn er sieht, daß es nicht mit dem Kopf durch die Wand geht. Aber die Mehrheit dürfen die Leute nicht bekommen, die kein Vaterland, keine Religion, keine Achtung vor der Autorität haben — die durch allgemeine Gleichmacherei das Höchste, was der Mensch kennt, was die Grundlage aller Entwicklung, aller Kultur ist — das Streben des Menschen, das Emporarbeiten der individuellen Kraft vernichten wollen!

Und will man solchen Sieg verhindern, da hilft kein Meiten auf liberalen Grundfäden, — da hilft kein Andruhen auf alten Siegen, sondern nur das nüchternste Erkennen dessen, was nothwendig ist, den Jammer der Zukunft, — den Sieg der rohen Kraft, oder vielmehr den Triumph ehrgeiziger Volksverführer, die, wie Bebel, Lieblincht und Singer, nicht das Wohl der Masse, sondern sich als Herrscher sehen wollen, zu verhindern!

Und so weiter.

Der Verfasser kann unter den Hasenfüßen noch als tapferer Mann gelten, denn er kann doch die Möglichkeit, daß ein paar Sozialdemokraten in den Leipziger Pfefferack-Rath kommen, ohne hysterische Ueberweibekrämpfe ins Auge fassen, allein ein köstlicher Patron ist er doch und sein „also leider“ ist geradezu klassisch. Diese unwillkürlichen Geständnisse, die in den zwei zweifelhafte Worten enthalten sind.

Die zur alten Wählerchaft Leipzigs neu hinzugekommenen Wähler sind größtentheils Arbeiter, „also“ Sozialdemokraten — denn „solche Menschenkinder“ mit dem obligaten Brimbrium sind doch einfach Sozialdemokraten — Sozialdemokraten sans phrase.

Arbeiter, — also Sozialdemokraten.

Wir nehmen also davon.

Und leider sind die Arbeiter Menschenkinder, die nicht nach der Pseife der Herren Pfefferack tanzen, sondern selbstständig denken, und statt sich von ihren wirtschaftlichen Todfeinden als „Stimmvieh“ benutzen zu lassen, Front gegen sie machen — denn das ist der langen, konfusen Rede kurzer Sinn.

Leider sind die Arbeiter denkende Wesen.

Leider haben sie jeder ein Hirn und ein Herz.

Leider sind sie kein zufriedenes Stall- und Stimmvieh der Leipziger und sonstigen „Pfefferack“, Schlotjunger u. s. w.

Leider gehen die Arbeiter ihre eigenen Wege.

Und

Leider wird die Mißwirtschaft der Herren Bourgeois in Gemeinde, Staat und Gesellschaft nicht ewig dauern; und leider sind es die Arbeiter, welche dieser Mißwirtschaft ein Ende zu machen berufen sind.

Ja leider!

Wie unwahr die Behauptung unserer Franzosenfresser war, die Franzosen verfielen aus kleinlichem Chauvinismus dem deutschen Dr. Koch die verdiente Anerkennung, wird durch nachfolgendes Telegramm klar gemacht:

Paris, 22. Nov., Abds. Unter Betheiligung sämtlicher medizinischer Autoritäten von Paris fand heute Abend eine Versammlung im Redaktionslokale des „Figaro“ statt, vor welcher Dr. Koch über die Entdeckung Koch's referirte. Wiederholter Beifall wurde während des Vortrages laut. Das Endurtheil der Versammlung fiel dahin aus, daß diese Entdeckung eine der größten sei, die zum Wohle der Menschheit gemacht worden, und daß Koch ewiger Ruhm gebühre. Herr Dr. Declat sprach die von der Versammlung zurückgewiesene Behauptung aus, daß die Koch'sche Entdeckung bereits vor 18 Jahren in Frankreich gemacht worden sei. Das Ergebnis der Sitzung war ein großartiger Triumph Koch's.

Der König von Holland ist gestern gestorben. Auf dem Throne von Holland sitzt jetzt — wenigstens sichtlich — das minderjährige Töchterchen des Verstorbenen, während Luxemburg, das nur durch Personalunion mit Holland vereinigt war, den Ex-Herzog von Nassau nun zum regierenden Herzog erhält. Von irgend welchem politischen Belang sind diese Veränderungen nicht.

Das Proportional-Wahlssystem hat in Basel, wo gestern eine Volksabstimmung stattfand, noch keine Mehrheit erlangt, jedoch eine sehr starke Minderheit. Dagegen waren

halten Luft und Licht und entfalten sich ihnen und Anderen zur Freude. Ich habe eine solche Wandlung sie miterlebt, vollzieht sich schnell, es ist wie ein Wunder. Freilich, Sie wissen nichts davon, aber gerade in diesen unteren Klassen ruht eine Kraft und Ursprünglichkeit, die noch ungebrochen und unverbraucht ist, der die Unnatur fremd ist und die Heuchelei, in welche heute alle Bildung sich einzwängt. Die sind noch wahr und echt. Und während ihre Sinne noch die Schärfe der Naturmenschen besitzen, haben Herz und Gemüth doch bereits den Geist des Jahrhunderters, den Geist der Humanität in sich aufgenommen; die Scham, die Großmuth, die Güte, o, eine nie sich verleugnende Güte! Und so entwickelt sich hier etwas so Selbstständiges und Originelles, das die Menschheit aufs neue befruchtet, und das für den Künstler von besonderer und höchster Bedeutung wird, da hier jene Flamme emporlodert, an der sich seine Begeisterung neu entzündet.“

Oswaldt war in eine feurige Verehrtheit versunken, die ihm sonst fremd war, jetzt schwierte er plötzlich, als er die Betroffenheit seiner Zuhörer und ihre fast erschrocken Gesichtser gewahr wurde.

„Ah, er mochte sie wohl empfindlich verletzt haben, er wußte in seiner Naivetät kaum, wie sehr, aber was lag ihm daran!“

Für einen Augenblick war Tobtenstille eingetreten, dann wurden, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle Stühle gerückt.

Alles erhob sich, Hochmuth und verbissenen Grimm in den Zügen.

Es sei spät geworden, hieß es, und unerträglich schweiß.

Man machte seine Verbeugungen und ging.

Hier und da fielen Worte wie: Ungezogenheit, unfertiger Mensch, während die Generalin unter dem lauten Protest hinanschaute, daß ihr eine solche Unziemlichkeit noch nie in ihrem Leben vorgekommen sei.

(Fortsetzung folgt.)

die Sozialdemokraten in Zürich bei der Wahl zum Nationalrath glücklich. Ein Telegramm besagt darüber:

Bern, Sonntag, 23. November. In Basel Stadt wurde in heutiger Volksabstimmung die Einführung des proportionalen Wahlverfahrens für die Wahlen in den großen Rath mit 3555 Nein gegen 2985 Ja abgelehnt. Zum Mitgliede des Ständeraths wurde trotz großer Anstrengungen der Konservativen das bisherige Mitglied Goetttsheim (freisinnig) mit 2248 Stimmen gewählt; der konservative Kandidat erhielt nur 2242 Stimmen. Im Wahlkreise Zürich Stadt wurde bei der heutigen Stichwahl zum Nationalrath Vogelsänger (Sozialdemokrat), der Redakteur des Grätlianer, mit 11952 Stimmen gewählt, der Gegenkandidat Frey (freisinnig), Vize-Direktor der Renten-Anstalt, erhielt 9956 Stimmen. Die Wahl Vogelsängers ist der einzige Erfolg der Sozialdemokraten bei den diesjährigen Nationalrathswahlen.

Nun, das nächste Mal gehts besser. Das spitze Ende des Keils steckt in dem Baumstamm.

Die italienischen Wahlen, die am gestrigen Tag vorgenommen wurden und von denen man allgemein eine Majorität für die jetzige Regierung erwartete, sind thatsächlich nichts weiter als eine politische Komödie. Nur ein winziger Theil der Bevölkerung — höchstens ein Siebentel derer, die bei allgemeinem Wahlrecht, selbst mit deutschem Alterszensus stimmberechtigt wären — hat in dem „freien“ Musterkönigreich Italien das Stimmrecht — und zwar enthält dieses bevorrechtete Siebentel sämtliche reaktionäre Elemente des Landes. Fast die ganze Arbeiterklasse und der größte Theil des Bauern- und Kleinbürgerstandes ist ausgeschlossen. Daß das Produkt einer solchen Minoritätswahl nicht als Ausdruck der Wünsche und Bestrebungen des italienischen Volkes gelten kann, das liegt auf der Hand. Und wenn Herr Crispi auch wirklich eine entschiedene Majorität erlangt hätte, so würde es gar nichts bedeuten. Die „Zufriedenen“ des Herrn Crispi sind gerade soviel werth, wie weiland die „Zufriedenen“ (satisfaitis) des verachteten Demagogen und „Bürgerkönigs“ Louis Philipp.

Ueber das Ergebnis der Wahlen sind bis Redaktions-schluß folgende Depeschen eingelaufen:

Rom, 24. November, Morgens 8 Uhr 30 Min.

Von den gestrigen allgemeinen Wahlen zur Deputirtenkammer sind bisher 96 Resultate bekannt, davon entfallen 78 auf Ministerielle, 4 auf Oppositionelle, 11 auf Radikale, 3 auf Sozialisten. Crispi wurde dreimal gewählt, außerdem befinden sich unter den Gewählten der Justizminister, der Ackerbauminister und der Unterstaatssekretär des Auswärtigen. Garibaldi wurde dreimal, der Sozialist Costa zweimal gewählt. In Mailand verloren die Radikalen zwei Sitze, an Stelle derselben wurde ein Ministerieller und ein Kandidat der gemäßigten Opposition gewählt.

Rom, 24. November, Morgens 4 Uhr. Bisher sind 161 Wahlergebnisse bekannt, davon entfallen 187 auf Ministerielle, 3 auf Kandidaten der Opposition der Linken, 4 auf Kandidaten der Opposition der Rechten, 13 auf Radikale, 3 auf Sozialisten und einer von unbestimmter Parteistellung. Die Radikalen verloren in Novigo alle 4 Sitze. Unter den Gewählten befinden sich Bonghi und Ruzzatti.

Rom, 24. November, 7 Uhr 30 Min. Vorm. Von den vorzunehmenden 508 Neuwahlen sind bis jetzt 229 bekannt; davon entfallen 181 auf Ministerielle, 12 auf Kandidaten der Opposition der Linken, 5 auf Kandidaten der Opposition der Rechten, 25 auf Radikale, 3 auf Sozialisten und 3 auf Kandidaten von unbestimmter Parteistellung. Unter den Gewählten befinden sich Biancheri, Nicotri, Nordini, Grimaldi, Bovio, Cavallotti, Imbriani, Branca und Fortis.

Rom, 24. November, Vormittags 10 Uhr 55 Minuten. Bisher sind 268 Wahlergebnisse bekannt, davon entfallen 206 auf Ministerielle, 18 auf Kandidaten der Opposition der Linken, 5 auf Kandidaten der Opposition der Rechten, 27 auf Radikale, 3 auf Sozialisten, 4 auf Kandidaten von unbestimmter Parteistellung. Der Ministerpräsident Crispi wurde viermal gewählt; unter den Gewählten befinden sich ferner der Minister der Posten und Telegraphen Sacca sowie der Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten di Blasio.

Herr Crispi scheint hiernach einen „Sieg“ erföhren zu haben ähnlich wie Bismarck, sein Vorbild, am 21. Februar 1887 einen erföhrt. Er hat auch ungefähr mit denselben Mitteln gearbeitet. Solche Siege bereiten die endgiltige Niederlage vor.

Neueste Nachrichten. Nach einem Telegramm aus London soll die Bankakte abgeändert werden. Drahtischer kann die Stärke der Krisis nicht demonstriert werden.

In Paris hat der Exminister Ferry eine Rede gehalten, in welcher er die Entwicklung der Volksschule als Mittel zur Lösung der sozialen Frage empfiehlt. „Der Lontineje“, ist ein abgethaner Mann — weshalb verschont der Telegraph uns nicht mit Ferry'schem Blech?

Ueber den großen australischen Streik, der inzwischen beendet worden ist, wird uns von einem Genossen aus Melbourne den 8. Oktober d. J. geschrieben:

Die Marine-Offiziere waren schon drei Monate vor Anfang der Arbeitseinstellung verschiedene Male bei den Arbeitshedern wegen Gehaltserhöhung und Reduzierung der Arbeitszeit vorstellig geworden, wurden jedoch stets unter nichtszählenden Vorwänden abschlägig beschieden, obgleich die Schiffshedern anerkannten, daß die Steuerleute im Verhältniß zu ihrer Verantwortlichkeit und Dienstzeit nicht genügend bezahlt würden. Die Schiffshedern schoben dieses Mißverhältniß einfach der scharfen Konkurrenz in die Schuhe, beläufig bemerkt war diese Wettkonkurrenz ihr eigenes Machwerk: einige große Schiffsfirmer beabsichtigten, ein Monopol zu errichten, durch welches die Schwächeren vernichtet werden sollten, und die jetzige Kalamität ist als das Resultat davon anzusehen. Die Steuerleute in ihrer Bedrängniß wandten sich behufs Unterstützung an den Tradeshall-Council, welcher gemäß der Statuten sie aufnehmen mußte. Es wurden betreffs einer Vereinbarung Verhandlungen mit den Schiffshedern aufgenommen, doch ohne Erfolg. Nach allem, was bis jetzt ans Tageslicht gedrungen ist, war der Streit schon lange geplant von Seiten der Arbeitgeber, denen die Trades-Unions ein Dorn im Auge und ein Hinderniß ihrer Ausdehnung waren. Im Anfangsstadium des Streiks warf sich die gesammte Presse mit einem wahren Feueressig auf die Seite der Arbeitgeber. Alles schrie nach forsiger labour (fremde Arbeit). Die Arbeitgeber, groß und klein, wurden zusammengekommen zur Formirung einer starken Union, die dem Andrang der Trades-Unions gewachsen wäre. Die Vereinigung ist ihnen gelungen, aber von dem, was sie zu erreichen suchen, bewirten sie das Gegentheil. Jetzt kommt noch die Sozialdemokratie (das rothe Gespenst) in den Vordergrund und anstatt daß die Arbeitervereine edruickt werden, bilden sich täglich neue.

Die Trades-Unions haben in diesem Kampfe viel gelernt und ist noch gar nicht abzusehen, welche große Reformen vorgenommen werden, wenn der Streit vorüber ist. Bis jetzt hatten die Arbeiter noch keine eigene Presse, ihre einzige Verteidigungswaffe waren die öffentlichen Versammlungen, doch haben die Trades-Unions so viel eingegeben, daß zur Aufklärung der Massen mehr gehört, als zeitweilige Zusammenkünfte und steht zu erwarten, daß binnen kurzem die Arbeiterklasse Australiens ein eigenes Organ schafft, wo die Fragen der politischen Oekonomie diskutiert werden, und dann gute Nacht, ihr Herren Ausbeuter! Daß die Trades-Unions bisher nur einseitig gehandelt wurden, muß einem Jeden Unbefangenen einleuchten, daher auch soviel black labour (Arbeit von Eingeborenen.) Die Regierung als eine Stütze der Kapitalisten hat alles disponiblen Militär und eine ganze Horde extra angeworbener Konstabler angeboten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten d. h. blacklegs bei ihrer Arbeit zu beschützen, nebenbei hätten sie gern eine kleine Revolte in Szene gesetzt; doch hat noch kein Gimpel aufbeissen wollen. Eine Ausnahme hiervon macht Südaustralien. Einer Deputation, bestehend aus den Hauptmatadoren der Arbeiterpartei, welche der Regierung den Antrag stellten, ebenfalls durch Militär Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, wurde es vom Premierminister Playford rundweg abgeschlagen mit der Weisung, er wolle keine riots (Aufstände) provozieren. So zogen die Herren mit langer Nase und schiefem Gesicht davon. Darüber großes Geschrei im Lager der Selbstprogen. Auf die wiederholten Versuche seitens der Trades-Unions, den Streit zu einem ehrenhaften und friedlichen Abschluß zu bringen, haben die Arbeitgeber mit einem Manifest geantwortet, welches in folgenden Forderungen gipfelt: I. Freie Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. II. Gänzliche Aufhebung des Boykotts. (Es meint dieses nicht anders als Sprengung der Unions. Vgl. Hamburg.) Diese Forderungen sind, wie sich herausstellt, vielen Arbeitgebern zu weitgehend, die Letzteren geben zu, daß die Trades-Unions in der Entwicklung Australiens stets von wohlthätigstem Einfluß und eine Barrikade gegen die Spekulationswuth der Großkapitalisten gewesen sind. Die einsichtsvolleren Arbeitgeber geben ihre Sympathie dadurch zu erkennen, daß sie unter Verschweigung ihres Namens erhebliche Beiträge zur Unterstützung der Streikenden einbringen, auch die öffentliche Meinung neigt sich mehr und mehr auf die Seite der kämpfenden Arbeiter und so wird wohl die Absicht der Schiffsführer, die Streikenden zum Nachgeben zu zwingen, ein frommer Wunsch bleiben. Die Trades-Unions sind außerdem entschlossen, keinen Schritt zurück zu weichen, sondern im Gegentheil die Errungenschaften nach Möglichkeit zu erweitern. Ein Beweis, mit welcher teuflischer Absicht die Regierung sich getragen, geht aus der Proklamation eines Obersten (sein Name ist Price) hervor, die er bei Gelegenheit eines Demonstrations-Meeting am 7. September in Flinderspark an seine Soldaten richtete. Jedem derselben wurden 40 scharfe Patronen anvertraut mit der Weisung: im Falle einer Störung sollten sie niedrig schießen und die rioters (Empörer) zu Falle bringen, gleichviel ob Vater oder Bruder, ob Mutter oder Schwester. Er erwartete

von jedem Soldaten, daß er ohne Zaudern voll und ganz seine Pflicht thun werde. Diese Zumuthung war den Soldaten denn doch zu viel. Dieselben äußerten ganz offen gegen ihre Verwandten, daß im Falle eines Scharmühls der Oberst Price das erste Opfer gewesen wäre; doch wurde der teuflische Plan der Regierung durch die musterhafte Haltung des Meetings (Versammlung) vereitelt. Nebenbei bemerkt, hat dieses Vorgehen der Regierung einen Sturm von Entrüstung durch ganz Australien hervorgerufen, welcher nicht so leicht aus dem Gedächtniß verschwinden wird. Sonntag, den 28. September, tagte trotz heftiger Regenschauer ein zweites, stark besuchtes Demonstrations-Meeting ebenfalls in Flinderspark, wo Resolutionen gefaßt wurden in Bezug auf vorerwähnte Affaire. Die Regierung wurde ersucht, das human monster (menschliches Ungeheuer) den Oberst Price sofort aus dem Dienst zu entlassen. Ein solcher Mann in dieser Stellung sei ein Schandfleck für Australien. Ein Redner ging so weit, daß er die freiwillige Bürgerwehr aufforderte, keine Waffe mehr zu tragen, bis die Regierung dem Verlangen des Volkes nachgegeben wäre. Einen Beweis, daß sich in den höheren Kreisen Leute vorhanden sind, die sich für die Sache der Arbeiter interessieren, giebt eine Adresse des Chief Justice (Oberrichter), Higginbotham an das Streikkomitee, in welcher genannter Herr seine volle Sympathie für das besonnene Vorgehen der Arbeiter ausdrückt und außerdem dem Streikfonds einen Wechsel von 50 Pstr. überweist und einen wöchentlichen Beitrag von 10 Pstr., so lange der Streik dauert. Die deutschen Richter könnten sich hieran ein Beispiel nehmen. Die Zahl der Streikenden beläuft sich ungefähr (in sämtlichen Kolonien) auf 60-70 000 und sind folgende Gewerke vertreten: Die Seeleute, Hafenarbeiter, die Kohlen-Bergleute in N. S. W. (Newcastle), die Gasarbeiter und die Schiffschreier. Die Letzteren beziffern sich allein auf 30 000. Die Opfer, die es kostet, sind allerdings enorm und haben die Trades-Unions in einer Konferenz beschlossen, pro Mitglied einen wöchentlichen Beitrag von einem Tagelohn an den Streikfonds zu entrichten. Der Beschluß hat allseitige Aufnahme gefunden. Außerdem werden noch durch öffentliche Versammlungen, sowie durch Konzerte, Theatervorstellungen u. s. w. erhebliche Summen zu Gunsten der Streikenden aufgebracht; Sänger, und Schauspieler, Musiker und Akrobaten erscheinen auf der Bühne, um die Arrangements freiwillig zu unterstützen; für alle den Allen geht hervor, daß der Arbeiter noch keine Ursache hat, an seiner gerechten Sache zu verzweifeln, obgleich der Tyrann Geldsack ihm den Untergang geschworen. Herr H. Champion, der frühere Redakteur vom "Labour Elector", behauptet als hervorragender Organisator aus dem Londoner Dickerstreik, hat seit einiger Zeit seinen Wohnsitz in Melbourne genommen. Die Arbeiter hatten bei seiner Ankunft große Hoffnungen auf ihn gesetzt und er schien dieselben rechtfertigen zu wollen. In seiner ersten Rede (gehalten in der Trades-Hall gelegentlich einer Komiteesitzung) sprach Herr Champion sich offen und frei aus, daß er Sozialist und Anhänger der Karl Marx'schen Schule sei. Weiter legte er den Leitern der Trades-Unions ans Herz, sich der Theorien

der politischen Oekonomie zu bedienen, dieselben würden ihnen den Weg zeigen, ebenso wie die Astronomie im Dienste der Schiffahrt. Das Hauptgewicht sei auf die Erziehung und Belehrung der Arbeiter zu legen. Nur dann sei ihnen der endgiltige Sieg sicher. Der Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig und wurde mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Bei seinem späteren Vorgehen erkennt man Herrn Champion fast nicht wieder und es wird zweifelhaft, ob er Sozialist oder Kapitalist. Betreffs des Streiks hat er Vorschläge gemacht, die wohl den Beifall der Kapitalisten gefunden haben, aber auf direkte Opposition seitens der Arbeiter gestossen sind. Alles in Allem hat Herr Champion bei den bisherigen Streikverhandlungen mehr geschadet wie genutzt; es wäre besser gewesen, wenn er sich ganz neutral verhalten hätte. Der Satz, der im "Sozialdemokraten" so oft geteilt gemacht wurde: "daß, wenn uns die Kapitalisten loben, wir einen Fehltritt gethan haben müssen, und wenn sie schimpfen und toben, wir auf dem rechten Weg sind", kann man auch hier unterschreiben. Wie auch immer der Streit ausfallen mag, dem Arbeiter muß der Vortheil zufallen; ein besseres Agitationsmittel für unsere Sache kann man sich nicht wünschen, was durch Jahre lange mühsame Agitation nicht errungen wurde, geschieht hier in einigen Monaten. Die ganze Arbeiterwelt Australiens wird aus dem Schlaf gerüttelt durch Nacht zum Licht.

Zu unserer Notiz, die wir am 15. November darüber brachten, daß von den Post- und Steuerbehörden das Sozialistengesetz als noch in Wirksamkeit stehend betrachtet werde, wird uns von zuständiger Seite mitgeteilt, daß von Seiten der leitenden Stelle in der Postverwaltung den sämtlichen Geschäftsstellen bereits gegen Ende des Septembers mitgeteilt wurde, daß alle Bestimmungen, die auf das Sozialistengesetz Bezug haben, mit Erlöschen dieses Gesetzes außer Kraft treten.

In Bezug auf die Steuerbehörden halten wir unsere Mittheilungen um so mehr aufrecht, als die Wirkung der behördlichen Maßnahmen ja thatsächlich dieselben waren, ob sie nun von der Post- oder Steuerbehörde ausgingen.

Warnung! Ein Herr Albert Kordeich, Journalist aus Saibach, sucht unter allerlei Vorwänden von den Parteigenossen Unterstützung zu erlangen. Derselbe beruft sich dabei auf Bebel. Wir warnen vor dem Herrn, da derselbe sich als Schwindler entpuppte.

Druckfehler-Berichtigung. In den zweiten Artikel unserer Sonntagsnummer haben sich leider zwei recht häßliche Druckfehler eingeschlichen, die aber sicherlich von den meisten unserer Leser sofort bemerkt und verbessert worden sind. Der Titel muß lauten: "Der Arbeiterschutz in der Reichstags-Kommission", und im 4. Absatz der 2. Spalte des Artikels heißt es nicht: von der Unstimmigkeit des Vertragsbruchs reklamiert, sondern: "dellamirt". Zur Erklärung und Entschuldigung sei bemerkt, daß der betr. Artikel erst in letzter Minute kam und statt eines anderen eingeschoben wurde.

Theater.
 Dienstag, den 25. Novbr.
Opernhaus. Das Nachtlager von Granada.
Schauspielhaus. Der Marquis von Robillard.
Lesung-Theater. Sodoms Ende.
Berliner Theater. Rom.
Deutsches Theater. Das verlorene Paradies.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Königsgardist. Sonne und Erde.
Wallner-Theater. In Hemdsärmeln.
Residenz-Theater. Der Kampf ums Dasein.
Viktoria-Theater. Geschlossen.
Bellevue-Theater. Mamsell Pitouche.
Ostend-Theater. Emin Pascha.
Thomas-Theater. Der Soldatenfreund.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Bürgerliches Schauspielhaus. Der Widwandel.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.
 Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.
Franks Scholz, Kostüm-Soubrette.
Geschw. Wildenfels, Gesangs-Duetten.
Richard Gersdorf, Sächsischer Gesangs-Humorist.
Adolf Sädicke, Mimiker, Stimmen-Imitator und Charakter-Komiker.
Truppe Blumenfeld, Parterre-Gymnastiker, Ballet und Tanzkünstler.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entrée Wochentags u. Sonntags 30 Pf.
 50 Pf. und 75 Pf., in Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Stabliement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Grosses Concert.
 Direktion J. Bödmann.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Entrée Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.
 Großer Fleisch- und Mittagstisch.
 Spezial-Anschank von Pagenhofer Export-Bier, Seibel 15 Pf.
 F. Müller.

Circus Renz.
 Karlstraße.
 Dienstag, den 25. November etc., Abends 7 Uhr:
Deutsche Turner.
 Große nationale Original-Pantomime. c. Außerdem wird besonders hervorgehoben: Wiener Gigerl-Quadrille, ger. v. 16 Damen, 6 irische Jagdspiele (Non plus ultra d. Pferdedressur) zusammen dress. und vorgef. v. Herrn Franz Renz, Galgenried, ger. v. Fel. Glotilde Hager, Der phänomenale Reitanfänger Hr. J. F. Clarke, Johanner, geritten v. Herrn Gaberer. Hr. Burnell Hillis, Voltigeur à la Richard. Auftreten der Reitanfängerinnen Fel. Elise Meeres und Gierach, der Equilibristinnen Frau. Elsa und Frida. Komische Entrees und Intermezzo's v. sämtlichen Clowns.
 Morgen: Große Vorstellung!
 E. Renz, Direktor.

Gratweil'sche Bierhallen
 Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Grosses Concert
 mit Quartett-Sängern, ausgeführt von dem Musik-Direktor H. Sänfleben.
 Wochentags: Frei-Concert.
 Sonntags Entrée 20 Pf.
 Empfehlung auch zugleich 8 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
 708 F. Sadtke.

Passage-Panopticum.
 Unter den Linden 22/23. 1742
Lebensgroße Nachbühnen.
 Panoramen.
 Dioramen.
 Eignungspfähliche Sammlungen.
 Italienische Volkslieder.
 Entrée 50 Pf.
 Geöffnet von 10 bis 9 Uhr.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu repariren (außer Bruch) **1,50 Mk.**
 Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, n. d. Oranienplatz.

Circus G. Schumann.
 Friedrich-Karl-Wer.
 Heute Abend 7 1/2 Uhr:
Gr. Gala- u. Fest-Vorstellung
 zur Feier des 50jähr. Künstlerjubiläums des Direktors G. Schumann.
 Besonders hervorgehoben wird, daß in dieser Fest-Vorstellung 85 Pferde mitwirken, sowie sämtliche neugagierten Kunstkräfte auftreten werden. Unter anderen: Mr. Watson, Mr. Meers, sowie Miss Meers, Clown Joe, der Traßfährtenmeister Mr. Langslow und Miss Clemens, des vorzähl. Jockey-Reiter Mr. Loyal, sowie Spezialitäten-Familie Leon etc. Ferner die Reitanfängerinnen Miss Edith Adam, Nelson, Binella und Leon. Original-Clown Duron, "Hidibus", asiat. Race, als Springpferd, dress. und vorgef. v. Direktor. Etagen-Karoussel m. 25 Vollblutpferden. Schul-Quadrille geritten vom Direktor mit seinen Kindern. Aufforderung zum Tanz, gr. Ballet von 20 Damen. 3. Schluss d. Vorstellung: **Die Jagd bei Bolton.** Interessantes Jagdbild, geritten von Damen und Herren der Gesellschaft. Balleteinlage: Der Jäger tanzt. Morgen: Große Vorstellung.

Castan's Panopticum.
 Entrée 50 Pfg., Kinder 25 Pfg.
 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
Amazonen-Corps
 20 Amazonen, 10 Ritter aus Böhmen.
 Vorstellung Form. 11 1/2 u. 12 1/2 Uhr.
 Nachm. v. 4 1/2-8 1/2 Uhr tägl. eine Vorstellung.
 Extra-Entrée 30 Pfg. Kinder frei.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik Emil Heyn,
 Threnneustraße 28, Hof parterre.
 Zrheinzahlung nach Uebereinkunft.

Cohn's Hosenfabrik
 Pallisaden-Strasse 7,
 arbeitet aus besten einzelnen Hosen von 1 M. an, Jaquets 1,50 M., Paletots 3 M., Herren-Hosen von 1,50 M. an
 Sonntags bis 8 Uhr Abends geöffnet

Große öffentl. Volksversammlung
 für den Reichstags-Wahlkreis Leltow-Beestow-Charlottenburg
 am Mittwoch, den 26. November, Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn Niesegk, Bergstraße 129 in Rixdorf.
 Tages-Ordnung:
 1. Stellungnahme zum Parteitag in Potsdam. 2. Diskussion. 3. Wahl der Delegirten. 4. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Einberufer.

Sozialdemokratische Versammlung
 des Wahlvereins des 2. Berliner Reichstags-Wahlkreises
 am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, in Keller's Hofläger, Hafenside, Vergamnitstr. 51.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Vogtbezz. Thema: "Die Schule gegen die Sozialdemokratie." 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes.
 Gäste haben Zutritt. Um recht regen Besuch bittet
 Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Maurer
 Berlins und Umgegend.
 Donnerstag, den 27. November, Abends 8 Uhr:
Versammlung
 in Orschel's Salon, Sebastianstr. 39.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag über die Ausführungsbestimmungen der Alters- und Invaliden-Versicherung. 2. Diskussion. 3. Berathung eines Rechtschutz-Reglements. 4. Verschiedenes und Fragelasten.
 Mitglieder werden aufgenommen.
 Die Mitglieder werden gebeten, auf den Bauten bekannt zu machen, daß ein jeder Kollege zu dieser Versammlung Zutritt hat. Durch die misslichen Arbeitsverhältnisse, welche in unserem Gewerbe herrschen, könnten sich die Kollegen nach in Krafttreten der Alters- und Invalidenversicherungs-Gesetzgebung leicht der Mangel verberben, wenn sie nicht mit den Ausführungsbestimmungen dieser sozialen Gesetzgebung vertraut gemacht werden. Instruktionen ist also dringend notwendig.
 NB. Sämtliche Kollegen, welche noch Billets vom letzten Vergangenen abzurechnen haben, bitten wir in der Versammlung erscheinen zu wollen.
 789
 Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung
 aller in der
Wirtlerbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen
 am Dienstag, den 25. November, Abends 8 1/2 Uhr,
 in Saeger's Lokal, Grüner Weg 29.
 Tages-Ordnung:
 1. Vorstandswahl. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes.
 Der sehr wichtigen Tagesordnung wegen bittet um zahlreiches Erscheinen
 Der Einberufer.

Große öffentliche Versammlung
 der Berliner Glaser-Gesellen
 am Dienstag, den 25. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße Nr. 75.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Stellungnahme zum Verband. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Kosten findet Zeller-Versammlung statt. — Um recht zahlreichem Besuch bittet Der Einberufer W. Hünocks, Wlischerstr. 32, Hof 3. Et.

Große öffentliche Versammlung
 der Berliner Glaser-Gesellen
 am Dienstag, den 25. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße Nr. 75.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Stellungnahme zum Verband. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Kosten findet Zeller-Versammlung statt. — Um recht zahlreichem Besuch bittet Der Einberufer W. Hünocks, Wlischerstr. 32, Hof 3. Et.

1. Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 275.

Dienstag, den 25. November 1890.

7. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhause.

6. Sitzung vom 24. November, 11 Uhr.

Am Ministertische: Miquel und Kommissarien.

Die erste Beratung des Einkommensteuer-Gesetzes wird fortgesetzt.

Abg. v. Eymern (natl.): Die nationalliberale Partei hat nicht, wie Herr Richter ihr unterstellt, die Absicht, das dieses Haus aufgelöst werden soll; denn welcher Vorteil könnte daraus erwachsen? Wenn mit diesem Hause keine Reform durchgeführt wird, wird sie mit einem anderen Hause erst recht nicht zu Stande kommen; denn die Strömung würde bei einer Auflösung doch höchstens nach links gehen. Was Herr Richter eigentlich wollte, kann man aus seinen Reden niemals sehen, da er immer nur das vorbringt, was er nicht will. Von dem Finanzminister weiß ich immer, was er will, und deshalb folge ich ihm auch gern. Ich hatte mir die Ausgestaltung unserer direkten Steuern etwas anders gedacht, namentlich durch Ausgestaltung der Gewerbesteuer und der Erbschaftsteuer, wie dies in Frankreich und England geschehen ist. Ich habe schwere Bedenken gegen die Deklaration gehabt, ebenso wie die Regierungen sich früher in den Motiven des früheren Einkommensteuer-Gesetzes dagegen ausgesprochen haben. Aber da die Deklaration die Zustimmung des Hauses haben dürfte, so halte ich es für meine Aufgabe, das besten Kräfte daran mitzuarbeiten. Das Großkapital, die Industrie kann das Einkommen genau feststellen, denn es verfügt über eine gute Buchführung. Belastet wird die geistige Arbeit, deren Einkommen jetzt stärker getroffen werden soll. Die Landwirtschaft wird die Deklaration gar nicht leisten können. Trotz des großen Ueberschusses hat der Finanzminister die Finanzlage etwas grau in grau gemalt, was ich nicht für zutreffend halte. Eine Erhöhung der Steuern wird dadurch nicht notwendig gemacht, namentlich wenn man bedenkt, daß unsere Steuererlässe auch zu einer Zeit gemacht worden sind, wo die Ueberschüsse nicht so groß waren. Die Gelder aus der lux Huene sind nicht verschwendet worden. In den meisten Kreisen wird verwendet worden für Chausseebauten u. s. w., wenn auch in einzelnen Kreisen Thorheiten begangen sein mögen. Die Vorlage, die uns heute vorliegt, ist viel besser als die Vorlage von 1883; namentlich ist zu loben, daß die Kapitalrentensteuer verschwunden ist. Ich bin kein Gegner der Kapitalrentensteuer an sich, aber sie muß das Kapitaleinkommen an der Quelle fassen, bei den Zinsscheinen und Dividenden der Staatspapiere, bei den Hypotheken u. s. w. Die Steuerbefreiungen der Standesherren sind Gewohnheitsrechte geworden, deshalb müssen sie im sozialpolitischen Interesse abgelöst werden. Für die neu eingeführte Steuerfreiheit der Häuser Hannover, Hesse, Nassau u. s. w. habe ich keinen genügenden Grund gefunden; sie darf deshalb nicht eingeführt werden im Interesse der sozialen Gerechtigkeit. Bedenklich ist, daß auch solche Einkommenssteuern zur Steuer herangezogen werden sollen, welche zur Verbesserung des Vermögens dienen. Wer wird dann Landgüter meliorieren oder neue Maschinen anschaffen, wenn er für die neu verwendeten Summen Steuer bezahlen muß? Die Aktiengesellschaften stellen dar eine Verbindung kleiner Kapitalisten, welche sich nur in dieser Form an der Großindustrie beteiligen können. Weshalb sollen diese kleinen Kapitalisten mehr Steuer zahlen als die Großkapitalisten? Weshalb sollen die Aktionäre der Diskonto-Gesellschaft mehr zahlen als die Häuser Hofschilde oder Bleichröder? Ein Fehler ist, daß die Einschätzungen in der Hand des Landraths bleiben sollen. Die Landräthe können die Arbeit, wenigstens in den industriellen Kreisen, nicht mehr bewältigen; man möchte ihnen also besondere Steuerassessoren an die Seite stellen, da ist es gleich besser, einen besonderen Beamten mit der Arbeit zu betrauen. Auch das Verfahren der Einschätzung, die Art, wie dem Einkommen nachgefordert werden kann, ist nicht zu billigen; dadurch wird sehr viel böses Blut gemacht werden. In Sachen, auf welches verwiesen ist, bestehen so strenge Vorschriften auch gar nicht. Der Steuergerichtshof ist ein glücklicher Besenke. Die Erbschaftsteuer habe ich früher selbst vorgeschlagen, aber nur als Ertragsteuer. Die Regierung betrachtet sie aber jetzt nur als Kontrollsteuer; als solche halte ich sie für überflüssig. Denn ebenso wenig wie in Sachsen brauchen wir in Preußen eine solche Kontrolle der Selbsteinschätzung. Wenn die Erbschaftsteuer eingeführt werden soll, muß jedenfalls die Bestimmung über die Besteuerung von Erbschaften unter Ehegatten gestrichen werden. Die Einschätzung und deren Materialien soll geheim gehalten werden; das ist notwendig, denn die Veröffentlichung der ganzen Einkommensverhältnisse wäre sehr gefährlich und der Unrug, der jetzt besteht, daß die Einschätzungen gedruckt und veröffentlicht

werden, sollte schleunigst unterdrückt werden. Durch die §§ 84 und 85 wird dem Hause die möglichste Garantie gegeben, daß die Mehreinnahmen aus der Einkommensteuer zur Erleichterung der Gemeinden verwendet werden. Weiter konnte man nicht gehen; ein Verwendungsgesetz wird erst später gemacht werden können, wenn man den Betrag der Mehreinnahmen übersehen kann. Die Kommission wird in diesem Gesetzentwurf viele Umgestaltungen vornehmen müssen, aber ich glaube, daß sie mit dem Finanzminister leicht zur Verständigung kommen wird. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg, da ist ein Weg und es wird sich zeigen, daß viele Wege zum Ziele führen. Der Reichszentralrat hat darauf hingewiesen, daß die Vorlage dazu dienen werde, die Liebe zum Vaterlande zu stärken. Ich kann diese Meinung in Bezug auf die Steuererlässe nicht gerade theilen, aber ich würde sehr zufrieden sein, wenn ich mich getäuscht haben sollte. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Richter (dfr.) will auf die Erbschaftsteuer nicht mehr eingehen, da dieselbe ja als tot zu betrachten sei. Die Selbsteinschätzung besteht nicht bloß in kleinen Ländern, sondern auch in England, wo niemals Jemand daran denken würde, die Selbsteinschätzung aufzuheben. Es wäre zu wünschen, daß der Minister die Steuererlässe der deutschen Staaten, welche die Selbsteinschätzung haben, und die Instruktionen der Kommission zur Information mittheile. Redner erklärt, daß er sich im Irrthum befunden habe, als er behauptete, daß außer in Preußen nur etwa noch in Mecklenburg das Steuer-Bewilligungsrecht fehlt; die mecklenburgischen Stände haben vollständig das Recht, der Höhe der unzulässigen Steuern festzustellen. Die Ueberweisung der Realsteuern angeregt zu haben, ist ein Verdienst der linken Seite des Hauses und auch jetzt würde er, Redner, damit einverstanden sein, wenn dadurch die lux Huene beseitigt würde. Aber an wen soll die Ueberweisung erfolgen? An die Kreise doch wohl nicht nach den schlechten Erfahrungen, welche man mit der lux Huene gemacht hat; und wenn die Landgemeinde-Ordnung angenommen würde, so würden immer noch nicht an die Gemeinden die Ueberweisungen erfolgen können, weil dann auch die Gütsbezirke einfach die Grundsteuer geschenkt erhielten. Uebrigens muß bezüglich der Selbsteinschätzung noch festgestellt werden, daß nach den Ermittlungen in Sachsen, welche der Statistiker Böhmert angestellt hat, nur der Grundbesitz ein stets steigendes Einkommen aufzuweisen hat, während die Industrie große Schwankungen aufweist. Vielleicht stellen sich ähnliche Ergebnisse auch in Preußen heraus. Der Redner beantragt schließlich, die Novelle einer Kommission von 28 Mitgliedern zu überweisen.

Finanzminister Miquel: Es scheint über die Erbschaftsteuer eine besondere Diskussion nicht mehr stattfinden zu wollen. Ich kann deshalb nur feststellen, daß die Meinung allgemein ist, daß das fundirte Einkommen stärker herangezogen werden soll, als das unfundirte. Wenn auf Grund der Deklaration das Einkommen nach Quellen gefordert und vorliegen wird, dann wird man später die Frage diskutieren können, ob man das fundirte Einkommen gefordert zur Steuer heranziehen könnte. Bis jetzt läßt sich die Frage nicht lösen und ist auch nirgend gelöst. In der Erbschaftsteuer ist die Frage zum Theil gelöst. Will das Haus diese Lösung nicht, dann wird die Regierung dazu gedrängt, der Frage auf andere Weise näher zu treten. Das hängt zusammen mit der Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer. Ich habe darüber meine besonderen Gedanken, möchte aber damit zurückhalten, weil ich diese Frage nicht verquiden will mit der richtigen Veranlagung und Einschätzung zur Einkommensteuer. Wenn über die Ueberweisung keine Einigung erzielt werden sollte, so würde die Quotifizierung eintreten, wie man die Vorschrift des § 84 wohl nennen kann. Die Reform der Einkommensteuer ist ein absolutes Bedürfnis, welches befriedigt werden muß. Die Erbschaftsteuer hat außer als besondere Steuer noch eine Bedeutung, als eine Kontrolle der Deklaration, die vielleicht mehr werth ist, als alle anderen Befugnisse der Einschätzungskommission. Ich habe immer ein Steuerhystem gewünscht, welches durch Zueinandergreifen der verschiedenen Steuern die Kontrolle der Veranlagung gewährt und dadurch die Klagen über die Fiktivität der Steuerbeamten beseitigt. Jetzt weiß man nicht, welche Abzüge kann der Gewerbetreibende, der Landwirth u. s. w. von der Brutto-Einnahme absetzen; das sind Dinge, die ganz individuell behandelt werden müssen. Wenn ein Gewerbetreibender von Jahr zu Jahr übermäßige Abschreibungen macht und sich dadurch ein selbständiges Vermögen erwirkt, so entgeht dieses Vermögen der Einkommensteuer, würde aber trotzdem von der Erbschaftsteuer getroffen. Wenn trotzdem die Erbschaftsteuer keine Gnade bei Ihnen findet, so können wir das nicht ändern. Die Besteuerung der Erbschaften unter Ehegatten haben

wir bis 1873 gehabt. Aber ich glaube, daß all' mein Reden und die schönsten Gründe keinen Einfluß mehr auf das Haus haben, ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß in der Vorlage noch einige andere Fragen enthalten sind, welche sich auf die Handhabung des bestehenden Gesetzes beziehen. Diese würde ich doch einer kommissarischen Berathung zu unterziehen bitten.

Abg. Hattler (natl.): Wie jede Rede Richters, enthielt auch seine letzte heftige Angriffe gegen die Nationalliberalen und einige Liebenswürdigkeiten gegen den „nationalliberalen Finanzminister“, den Steuerminister, der wieder gehen könne, wenn er die konservative Steuerpolitik durchgeführt habe. Der nationalliberalen Partei wirft er vor, daß sie die Auflösung gefordert hätte; das bringt er fertig dadurch, daß er eine ganz anders getartete Aeußerung der „Nationalzeitung“, die er plötzlich als das leitende Organ der nationalliberalen Partei bezeichnet, der „Nationalliberalen Korrespondenz“ und der Partei zur Last legt. Er behauptet, das Haus sei unter ganz anderen Verhältnissen gewählt worden. Das nationalliberale Wahlprogramm, auf welches wir gewährt sind, enthielt aber die Forderungen, welche durch die Regierungsvorlagen jetzt erfüllt werden. Herr Richter betrachtet die vorgeschlagenen Erleichterungen natürlich als geringe, während die Höhe der Belastung immer aufgebaut wird. Die Volkvertretung hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Gesetze gerecht gehandhabt werden. Der Plan, welchen der Abg. Richter vermittelte, liegt noch deutlich genug vor, so deutlich, wie man ihn nur darstellen kann, wenn man die ausführenden Gesetze nicht gleich vorlegt. Das Ergebnis der viertägigen Debatte ist ja eine allgemeine Uebereinstimmung der meisten Parteien für die Vorlagen mit Ausnahme der Erbschaftsteuer, die liberalen großen Bedenken begegnet. Die Gewerbesteuer ist keine neue Steuer, sondern nur eine Reform der Steuer an sich, und gerade diese Reform ist durchaus notwendig im Interesse des kleinen Gewerbes. Ueberhaupt wird es notwendig sein, diese Vorlagen ohne jegliche Voreingenommenheit und nicht vom Parteistandpunkte aus zu betrachten und sie in diesem Sinne zu betreiben.

Abg. Graf Kunik (L.): Man scheint gar nicht zu wissen, welche Last auf den Gemeindevorsteher ruht; man muß sich manchmal wundern, daß ein Mann, welcher sich nicht mit den Gesetzen und mit Schreibererei zu beschäftigen pflegt, oft noch so viel leistet. (Zustimmung rechts.) Und wie wird die Last noch wachsen, wenn infolge der Land-Gemeinde-Ordnung in mehr 3000 Landgemeinden Auseinandersetzungen stattfinden haben, wenn die ganze Volksschulgesetzgebung auf den Kopf gestellt wird. Der Finanzminister hat von dem Zusammenhang aller Vorlagen gar nicht mehr gesprochen; ich hoffe daher, daß man uns mit der Durchberatung der Landgemeinde-Ordnung verschonen wird. Im Jahre 1889 fragte ich den Finanzminister v. Scholz, ob die Vorlage über die Selbsteinschätzung kommen würde, sonst wollte ich selbst einen solchen Gesetzentwurf beantragen. Herr v. Scholz meinte, im Plenum werde man für die Selbsteinschätzung eintreten, aber in der Kommission werde man alle möglichen Hindernisse finden. Ein solches Hindernis hat Herr Richter schon in der Quotifizierung in das Leben gerufen. Der Hinweis auf die englischen Verhältnisse trifft nicht zu, denn in England hat die Einkommensteuer eine ganz andere Bedeutung als bei uns, wo die Erhöhung um 1 v. H. nur 33 Mill. Mark ergibt, die doch zu unserem ganzen Staatshaushalte in gar keinem Verhältnisse stehen. Noch niemals hat ein Minister es so scharf ausgesprochen, daß die Grundsteuer sich als Staatssteuer nicht eignet, wie jetzt Herr Miquel. Die Grundsteuer enthält eine Mehrbelastung der Landwirtschaft, die das Vierfache dessen beträgt, was die anderen Einkommen zu leisten haben, und wenn man die Verschuldung in Rechnung stellt, das Sieben- bis Achtfache. Die Gebäudesteuer drückt die Landwirthschaft ebenfalls; die städtischen Hausbesitzer machen ihre Häuser durch Vermietung nutzbar, aber man sollte die Wohnung des armen Mannes nicht durch die Staats-Gebäudesteuer verteuern. Redner spricht sich für die Deklaration aus, glaubt aber, daß es nöthig sein werde, die Landwirthschaft von der Deklaration auszuscheiden. Denn es würde denselben schwer begreiflich zu machen sein, daß zum Einkommen jedes in der Familie verzehrte Stück Brot und jedes in der Wirtschaft verwendete Stück Holz gehört. Bedenklich sind ferner die hohen Strafen, welche so hoch sind, daß man bei den großen Steuerhinterziehern sich besinnen wird, ob man die Strafen eintreibt. Bedenklich ist endlich die eidesstattliche Versicherung, welche für die Kommission eine unübersteigliche Schranke ist. Denn wenn die eidesstattliche Versicherung abgegeben ist, kann die Kommission nicht darüber hinweg, auch wenn sie

Theater.

Bürgerliches Schauspielhaus. Sonnabend, zum 1. Male: „Der Gisonel.“ Volksstück mit Gesang in 4 Akten von H. Schott und F. Demar. Musik von Kruse.

Es ist ein Wunderstück, dieser „Gisonel“! Reichtum und Armuth, Palast, Dachkammerlein und was dazwischen liegt, Regen und Schnee, Theater im Theater, Theatergesellschaften, Ballets, Kouples, Liebesleiden aller Mancen, Vorbereitungen zum Weihnachtsfest, Unternehmer mit und ohne Bankrott und sogar ein städtischen Arbeiterbewegung — dies Alles an einem Abende vorzuführen, ist eine ungewöhnliche Leistung. Das Einzige, was man entbehren könnte, ist ein Bösewicht, ein Bösewicht mit Fleisch und Blut; denn Herr Millig, diese schattenhafte Figur, scheint nur als abschreckender Popanz da zu sein für alle, denen die Sünde irgend anziehend und einladend erscheinen könnte. Die zahme Moral und das phantastische bunte Gewebe derselben einerseits an die bekannten oberbayerischen Volksstücke, andererseits an eine harmlose Märchen- und Pösterwelt voll Pops und Genies.

Kein Zweifel, das Stück ist mit Geschick verfaßt; es steckt in vielen Figuren und Szenen ein gut Theil frischen, auch freizügig Berlinerischen Witzes und das Publikum, das gar oft durch unverständliche Komik überrumpelt wurde, gab sein Vergnügen durch lauten Beifall wiederholt zu erkennen.

Eigenartig wurde man angenußet, als man im 3. Akt plötzlich das glühende Bild einer Schneelandschaft und das bewegte Bild einer Eisbahn vor sich hingebaut sah, und so lebendig war die Darstellung, so natürlich wußte man zu feiern und so schnell gelang die Eskadrielle, daß ein passionierter Schlittschuhläufer leicht versucht sein mochte, sich in das lustige Gewühle hineinzuwürfen.

Ueber Eins kann man im Zweifel sein: Paßt der Name „Gisonel“, den die Herren Verfasser dem „Gisonel“ gegeben haben? Es sollte mit dieser Bezeichnung etwas sorgfältiger umgegangen werden!

Ausführung und Ausstattung verdienen Anerkennung. Besonders sind zu erwähnen das Gastspiel des Herrn Niedl als der gute, leber etwas spekulationswüthige „Gisonel“ Fritz, dann auch die Leistungen des Herrn Winkler als Otto, der echte Berliner Junge; des Fr. Berg als modernes Weibchen, das aber

am Schluß besser wird als ihr Name und last not least der urkomische Erfinder des besten Entsetzungsmittels, Molyke des Herrn Gotta.

Das Thomas-Theater brachte am Sonnabend einen neuen Schwank von G. v. Moser und Otto Girndt, zwei Autoren, die früher ein Jeder für sich oder v. Moser im Verein mit anderen Schwandichtern durch leichte Bühnenwaaren manchen Erfolg ertritten. Moser's Humor hat sich in seinen ersten Soldatenfreunden schon stark ausgegeben, weshalb für den „Soldatenfreund“, trotzdem nun Girndt mitgeholfen hat, nicht mehr viel übrig geblieben ist. Die simple Militärschwärzerei feiert ihre Degen und das Zivil hat bei dem Soldatennarr keine Gnade. Die lustigen, mitunter stark wirbelnden Situationen werden von dem zahlreichen Publikum herzlich beachtet. Der reichlich spendende Beifall galt aber auch in der Hauptsache der vorzüglichen Darstellung. Thomas in der Titelrolle und Weißhof als Ungar waren sehr erheitend, die Herren Wirth, Walden, Kury, Volkman und Kaiser, sowie die Damen Friedemann, Musotti, Fischer und Corbach führten ihre theilweise schweren Aufgaben gut durch. Sehr erheitend wirkte Fräulein Gallus, die eine Berliner Köchin wiederum mit aller Schärfe der Charakteristik ausstattete.

Vermischtes.

Mit welcher Brutalität die Bourgeoisie auch im privaten Leben gegen die Bekanntschaft der Sozialdemokratie vorgeht, zeigt wieder einmal elatant ein Fall, der sich kürzlich in einer bekannten Heilanstalt für Augenranke ereignet hat. Bei einem Genossen, welcher sich wegen seiner schwer kranken Frau schon längere Zeit dort aufhielt, wurde auf Grund einer Bishererfahrung aus der Schweiz Hausfuchung abgehalten, welche kein Resultat ergab. Da der Betroffene isolirt wahrte, so erfuhr Niemand etwas von der Sache, und nur die Direktion der Anstalt erhielt zwei Tage später Kenntniss, wahrscheinlich durch Vermittelung der Behörde, resp. des betreffenden Richters; worauf ihm und seiner Frau sofort gefänglich wurde, mit der Befreiung, binnen drei Tagen die Anstalt zu verlassen. Die arme Kranke, welche bereits starke Zerstörungen in der Lunge hat und gerade noch infolge

einer vorübergegangenen leichten Pleuritis sieberte, mußte vorläufig in ein Hotel geführt werden. Da bei Lungentranken jede, selbst die leichteste Aufregung sehr schädlich wirkt, so wäre es sehr leicht möglich gewesen, daß durch einen Mißgriff ihr Leben in Gefahr gesetzt wurde. Als Grund für die Brutalität wird angegeben, daß die übrigen Patienten der Anstalt über die „politischen Umtriebe“ der Betroffenen entrüstet seien, und daß bereits eine ganze Familie und zwei weitere Personen infolge dessen gefänglich hätten. Angestellte Nachforschungen ergaben indessen, daß die Familie zwei Tage vor der Hausfuchung ihre Kündigung eingereicht hatte, und daß die beiden anderen Personen, welche beide mit den Betroffenen persönlich bekannt waren, schon seit acht Wochen die Absicht hatten, die Anstalt zu verlassen. Da von der Hausfuchung in der Kurgesellschaft überhaupt nichts bekannt geworden war, so konnte von einer Entrüstung natürlich nicht die Rede sein.

Das war also einfach erlogen. Außerdem wurde noch angedeutet, daß auch „von einer anderen Seite, durch Vermittelung der Ortsbehörde, der Wunsch ausgedrückt sei, dem Betroffenen zu kündigen.“ Inwiefern dies auf Wahrheit beruht, muß dahin gestellt bleiben, da es vielleicht eine ähnliche Lüge ist. Diese patriotischen Streber haben ja nicht einmal den Muth, sich offen zu ihren Handlungen zu bekennen, sondern suchen immer Jemanden, dem sie die Verantwortung in die Schuhe schieben können. — Nachdem dann die Heldenthat an dem wehrlosen Genossen und seiner kranken Frau geschehen war, wurde sie durch Anschlag den übrigen Patienten verländigt: „Nachdem die Verwaltung von politischen Umtrieben zweifelhafter Natur unter der Kurgesellschaft Kenntniss erhalten hat, theilt sie hierdurch mit, daß sie für schleunige Entfernung der betreffenden Persönlichkeiten Sorge getragen hat.“ Offentlich hat es den selbstbewußten Bürgerinnen der Kurgesellschaft sehr gefreut, daß sie durch die politische Kontrolle, welche von der Heilanstalt über ihnen ausgeübt wird, vor sozialdemokratischen Verführungen beschützt sind. Ein anderer Genosse, der sich zur Heilung in der Anstalt aufhielt, wurde über diese Vorgehen so entrüstet, daß er sofort kündigte. — Das Benehmen der gegenwärtigen Besucher ist um so schwächer, als der Begründer der Anstalt, dessen Erbschaft sie angetreten haben, selbst Angehöriger der sozialdemokratischen Partei und alter 48er war.

Die Namen der Beteiligten stehen den Interessenten auf unserer Redaktion zur Verfügung.

Von der Unrichtigkeit der Veranlagung überzeugt ist. Die Zuziehung steuerrechtlicher Beamter neben dem Landrathe wird nicht notwendig sein; die Landräthe schähen scharf genug ein. Wenn Herr Richter die Steuerfreiheit der Standesherrn bemängelt, dann sollte er erst recht die Steuerfreiheit der Aktiengesellschaften verdammen, welche von den Gemeinden besteuert werden und denselben, z. B. in Berlin, ganz erhebliche Einnahmen abwerfen. Durch die Besteuerung der Aktiengesellschaften wird die Anlage von deutschem Kapital nicht beeinträchtigt werden, denn es ist eine Thatsache, daß deutsches Kapital sehr vielfach in ausländischen Wertpapieren angelegt ist und daß man es deshalb bei der Besteuerung nur schwer fassen kann. Eine Amortisation der Schulden, so lange das aktive Vermögen des Staats die Schulden übersteigt, würde ich nicht für zweckmäßig halten, weil dadurch das Kapital nur ins Ausland gedrängt würde. Es müßte für das Verkehrsweesen von Staats wegen noch viel mehr geschehen, namentlich für Chausseebauten, für welche es in den Kreisen und Provinzen an Mitteln fehlt. Herr Richter will die 400 Millionen Bülle abschaffen. Womit will er die bisher daraus bestrittenen Ausgaben decken? Sind alle Freisinnigen einverstanden darin, daß nicht nur die landwirtschaftlichen, sondern auch die Industriezweige aufgehoben werden? Es scheint ein Widerspruch zwischen Herrn Richter und Herrn Richter darüber zu bestehen. (Zuruf Richters: Ich bin ja als Freihändler gewählt!) Jedenfalls besteht es zwischen Herrn Richter und Herrn Brömel, der sich im vorigen Jahre nicht deutlich darüber ausgesprochen hat, ob die Industriezweige abgeschafft werden sollen oder nicht. Denn wenn die Getreidezölle die Lebensmittel verteuern, verteuern die Industriezölle alle Industrie-Erzeugnisse. Gefährlich ist auch die Preisreiterei durch die Ringe, z. B. durch das Koksmonopol, welches 85 1/2 v. H. der Koksproduktion umfaßt und nach dem Auslande zu 100, nach dem Inlande aber zu 180—150 M. verkauft. Die Herren vom Freisinn sollten doch auch auf diese Preissteigerungen hinweisen! (Zustimmung rechts.) Herr Richter und Herr Richter sprachen davon, daß die Güterbezirke so niedrige Einkommensteuersätze ergeben. Ein Vergleich des Reg.-Bez. Arnberg, des industriereichsten der ganzen Monarchie ergibt, daß die Steuerbelastung dort nur 2 1/2 Mark, in Berlin aber 11,50 Mark beträgt. Danach sollte es Herr Richter, wenn er wieder in seinen Wahlkreis kommt, als seine Aufgabe betrachten, eine Erhöhung der Steuer herbeizuführen. (Zuruf Cynners: Sihen denn alle Aktionäre dort?) Das Kapital konzentriert sich immer mehr in den großen Städten. Der Mietzwerth der Berliner Häuser beträgt zwei Drittel des ganzen Grundsteuer-Reinertrages aller Liegenschaften des preussischen Staats. Dieser Konzentration des Kapitals muß in sozialem Interesse entgegengearbeitet werden. (Beifall rechts.)

Abg. v. Hammerstein (konf.): Der Zusammenhang der sämtlichen Vorlagen, dessen Betonung der Redner in den Ausführungen des Finanzministers vermisse, ist in den Motiven ausdrücklich betont und er liegt bei diesem Gesetze darin, daß die Mehreträge zur Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer dienen sollen. Der Finanzminister hofft, daß die neue Landgemeinordnung die dafür passenden Verbände schaffen soll, denn bis jetzt steht noch nicht fest, an welche kommunalen Verbände sie überwiesen werden soll. An die Kreise kann die Ueberweisung nicht erfolgen. Denn dort würde eine ausgleichende Gerechtigkeit vom steuerpolitischen Standpunkte aus nicht eintreten. Wenn die Ueberweisung an die einzelnen Gemeinden erfolgt, muß sie auch an die völlig gleichberechtigten Güterbezirke erfolgen. Ich habe nichts dagegen, aber von anderer Seite hat man dagegen erhebliche Bedenken. Das Beste wäre wohl, den Gedanken der Ueberweisung ganz fallen zu lassen und an wirklichen Erlas der Grundsteuer zu denken. Ich habe mich gefreut, daß der Finanzminister selbst den Gedanken ins Auge faßte, den Betrag von Grund und Boden bei der Einkommensteuer durch einen Zuschlag zu treffen.

Abg. Richter (str.): Die Einnahmen, welche die Kohlenbergwerke im bergbaureichsten Arnberg ergeben, kommen doch nicht diesem Bezirk allein zu Gute, denn, wenn die Herren sich an der Börse erkundigen wollen, werden sie wohl erfahren, daß die Besitzer der Bergwerke im ganzen Lande zerstreut wohnen, aber nicht in Arnberg. Am Ende der vierlätigen Debatte will ich mich nicht mehr mit dem Minister auseinandersetzen und da wird man es mir auch erlassen, mich mit seinem Gefolgsmann, seinem Gefellen oder Lehrling, dem Abg. Sattler auseinanderzusetzen. Der Herr Abg. Sattler hat keinen einzigen selbstständigen Gedanken gehabt, sondern nur die Gedanken des Herrn Finanzministers über Sonntag bei der Studielampe persönlich auf mich zugespitzt. Wenn mich der Finanzminister so vollständig vernichtet hat, dann war es doch grausam, daß dem Ritter der Snappe nachfolgte, um mich noch weiter zu vernichten. Wenn ich aber nicht vernichtet war, so können mich auch die kleinen Heile des Herrn Sattler nicht vernichten. Wenn ich nicht weiter gesagt hätte, als was Herr Sattler bemängelt, wie stände denn das Haus da, welches mich 2 1/4 Stunden lang aufmerksam anhörte, aufmerksam, als es sogar die Reden des Herrn Sattler anhört. Die Herrn werden nervös, wenn man die Vorlage eines ihrer Partei angehörigen Ministers kritisiert. Sie sollten sich an den Konservativen ein Muster nehmen, die sehen solche Dinge viel ruhiger mit an. Daß die national-liberale Presse die Auflösung des Hauses verlangte, daraus habe ich ihr keinen Vorwurf gemacht, auch nicht daran gedacht, daß darin eine Opposition gegen die Regierung liege, sondern die Opposition war gegen die Konservativen gerichtet; die national-liberale Partei wollte sich auf Kosten der Konservativen vergrößern. (Sehr richtig! rechts.) Herr Sattler und der Finanzminister haben nicht auf meine Rede geantwortet, sondern sich gegen die „Freisinnige Zeitung“ gewendet, welche erst dann in die Kritik der Vorlagen des Finanzministers eintrat, als die offiziöse Presse mit überschwänglichen Lobreden die noch gar nicht bekannten Vorlagen begrüßte, während der Minister des Innern und des Unterrichts sich in dieser Beziehung sehr zurückhielten. Wenn die Herren wissen wollen, was ich will, so mögen sie sich in den Reichstag bemühen. Dort wird ein von meiner Partei gestellter Antrag beraten werden, wonach die landwirtschaftlichen Zölle beseitigt werden sollen unter gleichzeitiger Revision der Industriezölle durch Handelsverträge; die Deckung des Ausfalls soll geschafft werden durch die Beseitigung des Branntweinsteuer-Privilegiums und durch die Beseitigung der Zunderprämiën. Die Grund- und Gebäudesteuer und die Gewerbesteuer soll keine Staatssteuer bleiben, deshalb bin ich gegen die Aenderung der Gewerbesteuer als Staatssteuer. Ich kenne die Ansichten des Finanzministers aus unserer gemeinschaftlichen Wirksamkeit im Parlament; ich weiß auch, wo ich mit ihm zusammenkomme. So erinnere ich mich z. B. des Zusammenarbeitens bei der Städteordnung, die leider nachher nicht zu Stande kam. Ich habe ihn damals als einen Anhänger der Selbstverwaltung kennen gelernt und muß mich daher wundern, daß aus einem Ministerium, dem er angehört, eine Vorlage, wie das Schulgesetz, kommen konnte, welches die vollständige Vernichtung der Selbstverwaltung darstellt. In Steuerfragen bin ich allerdings nicht mit Herrn Miquel einverstanden; seine Gedanken in dieser Beziehung sind so zahlreich und wechselnd, daß es gefährlich ist, hier noch neue Gedanken anzuregen. Daß Herr Miquel in seinem Amte nur seine eheliche Ueberzeugung vertreten wird, nehme ich als selbstverständlich an. Eine Verjüngung der persönlichen Gegensätze wünsche ich auch. Im Ministerium ist Miquel besser geworden, aber unter den Parteien nicht. Werden doch jetzt im Wahlkreise Schlochau Kränze verbreitet, welche den Sieg des Konservativen von Haldorf als den Sieg des Freisinnigen, den Sieg des in Westfalen geborenen Freisinnigen Neulirch als einen Sieg des Polenthums darstellen. Dafür ist die Regierung verantwortlich. Aber in dem Ergänzungsbuch zu dem Gesetze für Seminare heißt es bezüglich der Invaliditätsversicherung, daß die Segnungen dieses Gesetzes nur von denen bestritten werden, die durch die Erregung der Unzufriedenheit der Arbeiter ihr Partei-Interesse fördern wollen.

(Sehr richtig! rechts.) Die Herren, die „sehr richtig“ rufen, sind also auf dem verkehrten Standpunkt noch nicht angekommen, sie halten den persönlichen Gegensatz aufrecht, selbst auf Kosten der Wahrheit. Denn gegen die Invaliditätsversicherung haben gestimmt nicht bloß die Freisinnigen, sondern auch das Gros des Zentrums, ein Theil der Konservativen und ein Theil der Nationalliberalen. Und heute sind die Meinungen über die Invaliditätsversicherung noch zweifelhafter, als vor einem Jahre. Der jetzige Finanzminister hat die Fraktionen vom alten Blunder geworfen. Nicht aus äusserer Interesse habe ich mich einer Fraktion angeschlossen, die so viel Widerwärtigkeiten zu erdulden hat. Man muß unterscheiden zwischen politischen Gegnern und persönlichen Feinden.

Finanzminister Miquel: Herr Richter hat einen ganz anderen Ton angeschlagen, als früher und sein Verhalten zu recht fertigen und zu entschuldigen versucht. Aber das stimmt nicht ganz mit seiner Sprache gegen mich von dem ersten Augenblicke an, wo mein Name genannt wurde; er nannte mich den Steuerschlepper, der nur dem Volke neue Steuern auflegen möchte. Ich freue mich, wenn eine Besserung eintreten sollte. Eine offiziöse Presse haben wir nicht; die Ansicht der Regierung vertritt allein der „Staatsanzeiger“. Wenn andere Blätter ihre mit den Ansichten der Regierung übereinstimmenden Ansichten vertreten, so kann ich das nicht verhindern. Ich kann es den Blättern nicht verbieten, über Regierungsvorlagen etwas zu schreiben, wenn es für die Regierung günstig ist. Ich habe Männer aus anderen Parteien über die Steuerreformen gesprochen; ich hätte auch Herrn Richter befragt, wenn ich irgend welche Ansicht gehabt hätte, daß er sachlich über die Dinge hätte diskutieren wollen. Aber bei aller Entschiedenheit konnte ich das nach der Haltung seiner Zeitung nicht erwarten. Daß die Parteien gänzlich abgeschafft werden sollen, habe ich nicht gesagt; eine solche Narrheit ist nicht aus meinem Munde gekommen. Aber die unbedingte Befangenheit in den Parteigrundsätzen, welche das Begreifen der Veränderung der Dinge verhindert, welche unzugänglich macht gegen die Anschauungen anderer, die habe ich immer beklamt. (Beifall.) Ich denke dabei dem Lande und dem Volke gebiert zu haben. Vergessen wir doch nicht, wie große gemeinsame Interessen wir haben und wie gering dabei die Gegensätze sind. Wenn eine Ausgleichung nicht erfolgt, dann bleibt nur die ultima ratio: die Abstimmung nach der Mehrheit.

Abg. Sattler bestritt, daß die national-liberale Partei verantwortlich zu machen sei, für die Ausführung eines einzelnen Blattes; jedenfalls trage sie dafür nicht so viel Verantwortung wie Herr Richter für die „Freisinnige Zeitung“. Herr Richter bezieht sein Publikum durch die Veröffentlichung der Ergebnisse seiner Studien auf seine Reden vor, kann er es deshalb einem anderen Abgeordneten verargen, wenn er sich über Sonntag auch einmal auf seine Rede etwas vorbereitet?

Finanzminister Miquel: Es giebt keine offiziellen Federn, das habe ich offen erklärt. Gegenüber den Ausführungen der „Freisinnigen Zeitung“, daß die Vorlage nur auf Vermehrung der Steuern hinausgehe, haben andere Zeitungen auf eingezogene Erklärungen hin erklärt, daß diese Abicht nicht bestehe. Daraufhin behauptete die „Freisinnige Zeitung“, nur, um die Reformen zu discrediren, jetzt ist die offiziöse Presse erst recht da. Ich mußte das konstatiren.

Damit schließt die Diskussion. Es folgen persönliche Bemerkungen.

Abg. Richter erklärt, daß er erst dann über die Vorlage des Finanzministers geschrieben habe, als offiziöse Federn die Vorlage lobten.

Durch die Bemerkung des Finanzministers ist die Debatte wieder eröffnet. Ein sofort gestellter Schlußantrag wird angenommen, trotzdem sich Abg. Richter zum Wort gemeldet hatte.

Abg. Richter: Ich stelle fest, daß das Haus nach einem Angriff seitens des Ministers die Diskussion geschlossen hat, ohne einem Abgeordneten das Wort zur Erwiderung zu gestatten. Zur Erhöhung des parlamentarischen Ansehens dieses Hauses dient das nicht. (Widerspruch.)

Präsident v. Jöller: Der Beschluß ist geschäftsordnungsmäßig zulässig und Ihnen steht eine Kritik desselben nicht zu. (Beifall rechts.)

Die Vorlage wird darauf einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.

Schluß nach 4 Uhr.
Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. (Erbischaftsteuer.)

Lokales.

Gausfahrungen wurden im Laufe des strigen Tages in verschiedenen Buchhandlungen nach dem sozialdemokratischen Viederbuch, XII. Auflage, auf Anordnung des kgl. Amtsgerichts, Abth. 88, von Polizeibeamten abgehalten. Gehausucht wurde, wobei 88 bekannt geworden ist, in der Buchhandlung unseres Blattes, Beuthstr. 3, bei M. Baginski, Arbeiter-Buchhandlung, City-Passage, und bei Kunze, Ruppinerstr. 2.

Ein imposantes Leichenbegängniß fand am Sonnabend Nachmittag vom Leichenhause aus nach dem Nazareth-Kirchhofe unter Beteiligung fast sämtlicher Arbeiter und Beamten der Werkstätten der Hamburger Bahn statt. Auch eine Anzahl Genossen des 6. Wahlkreises hatten theilgenommen an diesem Begräbniß eines der tüchtigsten Arbeiter genannter Werkstätten, des Schlossers Habicht, dem es jedoch nicht vergönnt war, trotz seiner langjährigen Thätigkeit, ein erträgliches und wenigstens von Nahrungszorgen freies Leben zu führen, denn bei einer durch Wicht und Schwäche verklärten Frau und drei noch kleinen Kindern reichte oft der Verdienst kaum soweit, daß Arzt und Medizin bezahlt werden, geschweige denn, daß für die übrigen Bedürfnisse des Lebens in ausreichender Weise gesorgt werden konnte. — Unsere Leser kennen aus unserer eingehenden Schilderung die tragischen Umstände, unter welchen dieses Opfer der Arbeit durch die eigene Hand aus dem Leben scheiden mußte. Man darf mit Recht sagen, daß Habicht ein Opfer jenes bürokratischen Tempo bei der Behandlung von Unfallangelegenheiten geworden ist. Möge jenen höheren Betriebsbeamten der Hammer und das Glend stets vor Augen und im Herzen bleiben, welches sich so unaussprechlich am Grabe dieses Arbeiters vor uns darthut, und mögen sie nachträglich gut machen, was verümt worden ist. An den Genossen dieses Todten aber ist es, hier energisch für ihre Interessen einzutreten und sich nicht durch irgend welche Rücksichtnahme nach oben hin einschüchtern zu lassen. Dieser Todesfall sollte Allen eine Mahnung sein, sich tren zusammen zu schaaren und Jenen mit Mannesmuthe gegenüberzutreten, die es wagen, dem Arbeiter seine Rechte in Betreff der gewerkschaftlichen und politischen Organisation zu beschneiden oder gar schließlich ganz nehmen zu wollen. Einen kleinen Vorgegeschmack jener Vergewaltigung haben jene Eisenbahnarbeiter doch schon in Sachen der Pensionskassen erhalten und man sollte also meinen, daß sie durch Schaden endlich klug würden. Dann könnten solche traurigen Erscheinungen, wie die oben geschilderte wohl vermieden werden.

Falsche Münzstücke sind in der letzten Zeit mehrfach in den nördlichen Vororten Berlins im Geldverkehr angehalten worden. Die falschen Münzstücke führten die Jahreszahl 1888 und das Münzzeichen A. Sie wurden auch bei verschiedenen Kassen bei Zahlungen mitaufgezählt, so namentlich auch bei der städtischen Hauptkasse zu Bernau. Das Leisere der falschen Münze ist ziemlich gut nachgeahmt, doch ist das Gewicht derselben leichter als das der echten Stücke und der Klang bei jenen fehlt. Die ersten Ermittlungen über die Herkunft führten nach Schöneberg, doch ist etwas Bestimmtes über den Ort der Herstellung derselben bisher noch nicht festzustellen gewesen. Nachforschungen hierüber sind im Gange.

Ein Mord und Selbstmordveruch verfehle am Sonntag früh die Bewohner des Südostens in nicht geringe Aufregung.

In der Brangelsstr. 140 im Keller des Quergebäudes wohnt seit dem 1. Oktober die 33jährige Frau Wilde, geb. Kochen, mit ihrem vier Kindern, für die sie durch Mäntelnehen den Lebensunterhalt erwirbt. Frau Wilde wohnte früher mit ihrem Manne, der 40 Jahre alt ist, in der Lübbenerstr. 23 zusammen, verließ aber denselben, da er arbeitslos war und von ihr verlangte, daß sie ihn unterhalten sollte, am Umzugstermin. Wilde, der seine Frau oft schlecht behandelt hat, machte wiederholt Versuche, bei ihr wieder Aufnahme zu finden. Am Sonnabend Vormittag kam er wieder in das Haus in der Brangelsstraße und erhielt auf Fürbitte der Wirthsrau von seiner Frau zu essen. Abends 9 Uhr stellte er sich nochmals ein und bat seine Frau um Aufnahme wenigstens für eine Nacht. Die Frau ließ sich schließlich bewegen, das Uebernachten zu gestatten gegen das Versprechen des Mannes, sich ganz ruhig zu verhalten. Wilde kam auch seinem Versprechen nach, und gegen 10 Uhr begab sich die ganze Familie zu Bett. Die Eltern und die vier Kinder im Alter von 14, 11, 7 und 4 Jahren, von denen die drei ersten aus einer früheren Ehe der Frau stammen, schliefen in ein und demselben Raume. Am Sonntag Morgen um 7 1/2 Uhr wachte der älteste Sohn insolge eines Revolver-schusses auf, und als er sich aufrichtete, sah er, wie der Vater mit einem Revolver in der Hand vor dem Bette der Mutter stand, im Begriffe, noch einmal auf dieselbe zu schießen. Er hatte, wie sich nachträglich herausstellte, bevor die Kinder erwachten, bereits 4 Schüsse auf seine Frau abgegeben. Die Mutter versuchte aufzuschreien, wurde aber von ihrem Manne niedergehalten, der dann den Revolver gegen sich selbst leitete und sich in den Mund schoß. Der Sohn sprang aus dem Bette und eilte auf das Polizeirevier in der Eisenbahnstraße. Mittlerweile hatte der Väter in der Kellerwohnung die darüber wohnenden Wöllerschen und Krauschens Eheleute gewacht, welche, nur eine Jänerei vermuthend, durch Klopfen um Ruhe baten. Bald in nächster Nähe es an die Thüren der oben Genannten, die in dessen aus Furcht vor dem als gewaltthätig allgemein bekannten Manne nicht öffnen wollten. Das Klopfen war von der verwundeten Frau ausgegangen, welche, nachdem der Mann nach dem auf sich selbst abgegebenen Schusse zu Boden gefallen war, sich aufgerafft und, nur mit dem Hemde bekleidet, die Flucht ergriffen hatte. Als die arme Frau unten keinen Einlass erhielt, stürzte sie blutüberströmt eine Treppe hinauf zu den Tischler Schneiderschen Eheleuten und bat diese um etwas Kleidung. Nachdem man ihr einen Rock, Unterrock und Pantoffeln gereicht, lief die Frau wieder die Treppe hinab zum Polizeirevier. Mittlerweile hatte der nun ebenfalls zum Polizeirevier eilte. Von dort beschien bald ein Schuttmann und unmittelbar darauf der Revolver-Leutenant Aschenbach, welcher die Schwerverwundete nach dem nahegelegenen Krankenhaus Bethanien überführen ließ. Wilde hatte unterdessen die Wohnung seiner Frau und das Haus verlassen und stellte sich auf dem Polizei-Revierbureau ein. Nach Aufnahme des Thatsbestandes wurde er nach der Charitee gebracht. Bei der Durchsuchung der Frau Wildeschen Wohnung wurde in dem unter dem Bette einen Hammer mit abgebrochenem Stiel, der mit frischem Blut besudelt war, bei Wilde angefangen, und auch die ärztliche Untersuchung feststellte, daß Wilde mit diesem Hammer seiner Frau einen Schlag in die rechte Schläfe versetzt, dessen Wucht durch den Bruch des Stieles abgeschwächt wurde. Diese Hiebwunde scheint aber immerhin noch gefährlicher zu sein, als die 4 Schußwunden. Die Verletzung Wildes ist anscheinend nicht schwer. In dem Revolver fand sich noch eine Kugel vor. Der Zustand der Frau wird als hoffnungslos bezeichnet; die schwerste Verletzung scheint der Schlag mit dem Hammer verursacht zu haben. Gestern Abend schied der große, hagere Mann im Krankensaal der Charitee aus und nieder. Die Kinder sind einstweilen bei Verwandten in der Grimmstraße untergebracht worden.

Zeugen gesucht. Am Sonntag, den 16. d. Mts., Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr, hatte ein Schuttmann in der Nähe des Görlitzer Bahnhofes ein Rencontre mit einem Rentenen. Leute, die bei dem Vorfall zugegen waren und als Zeugen dienen wollen, werden ersucht, ihre Adressen bei F. Schulz, Wendenstr. 4 im Zigarrengeschäft, abzugeben.

Herr Martin Bendis, der gewiß den meisten Berlinern bekannt ist, ersucht uns um die berichtende Bemerkung, daß er die Versammlung des deutsch-freisinnigen Wahlvereins in der IV. Reichstags-Wahlkreis nicht besucht hat, daß er also auch nicht der „vortragende Rath“ gewesen sein kann, der die Besuche jener Versammlung durch sein komisches Talent belustigte. Herr Bendis besucht prinzipiell keine politischen Versammlungen.

Es wird also wahrscheinlich ein anderer Spatzvogel gewesen sein, der bei den Freisinnigen seine Weisheit zum Besten gab.

Von der Schultzei-Brauerei-Aktiengesellschaft sind uns folgendes Schreiben zu:

Mit Bezug auf den in Nr. 273 Ihres Blattes unter der Spitzmarke „Noch einmal über den Brauereigewinn“ enthaltene Artikel ersuchen wir Sie auf Grund des § 11 des Professionsgesetzes um Aufnahme folgender Berichtigung:

Es ist unrichtig, daß der Selbstkostenpreis unseres Bieres im Geschäftsjahre 1889/90 nur 6 1/2 Pfennig pro Liter betragen hat. Bei der von Ihnen angestellten Berechnung ist übersehen worden, daß für jeden Zentner Malz eine Steuer von 2,50 M a l zu entrichten ist und daß somit die von Ihnen zur Berechnung des Herstellungspreises in Betracht gezogenen Geschäftsumföhen Höhe von 1020 261 Mark nur einen kleinen Theil der Gesamtherstellungskosten ausmachen. Es ist ferner unrichtig, daß in den von Ihnen aufgeführten Unkosten alle Löhne und Brennmaterialien eingeschlossen sind. Diefelben betragen vielmehr, wie aus dem Geschäftsbericht klar hervorgeht, außerdem noch 373 491 Mark. Demgemäß ist auch Ihre Angabe, daß die Schultzei-Brauerei demgemäß ist auch Ihre Angabe, daß die Schultzei-Brauerei Gewinn tatsächlich nur 13 1/2 pCt. Hochachtungsvoll Schultzei-Brauerei-Aktiengesellschaft, Richard Driesche.

Polizeibericht. Am 20. d. M. Nachmittags verdröhte sich ein zweijähriger Knabe in der elterlichen Wohnung Sandb. 11, indem er eine mit heißem Kaffee gefüllte Tasse von Tisch her so daß ihm der Inhalt über den Arm floß und er insolge dieses getretener Krämpfe Abends verstarb. — Am 21. d. M. Abends wurde der Troschkensluischer Holte auf dem Heuboden der Brangelsstr. 23 mit einer etwa drei Zentimeter langen Kopfswunde verunglückt. — Am 22. d. M. Vormittags wurde ein Mann im Keller des Hauses Breitestr. 27 erhängt vorgefunden und nach dem Krankenhaus geschafft. — Am 23. d. M. Vormittags brachte ein Restaurant in der Bellealliancestr. ein unbekanntes Mann sich mittelst Revolvers einen Schuß in den Kopf bei. Er wurde noch lebend nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. — Am 23. d. M. erfolgte sich ein Handlungsgewerbetreibender in seiner Wohnung, in der Melanchthonstraße 4, ein Revolver. — In derselben Zeit sprang ein Mädchen aus dem steiner Ufer in die See, wurde jedoch wieder aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhaus Moabit gebracht. Am 23. d. M. Morgens versuchte der von seiner Familie getrennt lebende Arbeiter Wilde seine Ehefrau, welche ihn auf dem Witten am Abend vorher wieder in ihre Wohnung, Brangelsstr. 140, aufgenommen hatte, zu tödten, indem er mit dem Hammer auf sie einschlug und ihr mehrere Revolvergeschosse brachte. Er versuchte dann, sich selbst durch einen Schuß in den Mund zu tödten. Wilde, welcher sich demnächst auf der Straße des 48. Polizeireviers selbst stellte, wurde nach der Charitee gebracht, während seine Frau nach dem Krankenhaus Bethanien überführt wurde. — In derselben Zeit brachte sich ein Arbeiter, nahe der Baumstraße, ein unbekanntes, etwa 40 Jahre alter Mann mittelst Revolvers einen Schuß in den Kopf bei. Er wurde verletzt, wo er bald darauf verstarb. — Abends verdröhte sich ein Arbeiter in seiner Wohnung, in der Dranienstraße, bei ehelichen Zwist mit einem Stoc die brennende Petroleumlampe

lung, Tagesordnung: Vortrag, Vorkonferenz: Richter's „Freibrief“. 2. Diskussion. Bericht über die Gasse, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.
Sozialdemokratischer Wahlverein für den 5. Berliner Reichstags-Wahlkreis. Versammlung am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, im Restaurant Rosenbaderstraße 38 (oberer Saal).
Große öffentliche Versammlung der Lithographen Berlins am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, im oberen Saal des Restaurant Heuschke, Alte Jakobstraße 75.
Fachverein sämtlicher an Goldbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter. General-Versammlung am Montag, den 1. Dezember, in Säger's Hof, Grüner Weg 29.
Verband der Schneider und Schneiderinnen (Hilfslos Noabitt). Versammlung am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, im „Kosantien-Walden“, Alte Noabitt 89-90.
Ordnung. am 25. November, Abends 8 Uhr, findet im Saal des Herrn Nag, Deuthstraße 22, 1 Tr., eine Mitglieder-Versammlung der Nationalen Kranken- und Sterbefälle der Droschkentischer u. f. m. G. Nr. 78 (Kassensaal Schützenstraße 68) statt mit der Tagesordnung: 1. Die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz, wie sie ist und wie sie sein sollte. 2. Diskussion und 3. Wahl eines Delegierten und eines Stellvertreters zum Kongress freier eingeschriebener Hilfslosen. Die Mitglieder obiger Kasse werden dringend ersucht, pünktlich zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch legitimiert.
Fachverein der Metallarbeiter Berlins. Am Dienstag, den 25. November 1890, Abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung in Meyer's Salon, Alte Jakobstr. 88.
Achtung! Große öffentliche Versammlung der Kiemper Berlins und Umgegend am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
Große öffentliche Versammlung gewerblicher Hilfsarbeiter für Berlin und Umgegend am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, im Saal der Norddeutschen Brauerei, Ebnauferstr. 68.
Sozialdemokratischer Wahlverein des 2. Berliner Reichstags-Wahlkreises. Versammlung am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, in Keller's Hof, Galenstraße, Bergmannstr. 31.
2. Stiftungsfest des Deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes der Hilfslosen Berlin am Sonntag, den 30. November, bei Jost (früher Keller).
Freie Vereinigung der Damenmützel-Schneider (Bügel, Stepper und Aufschneider) und der Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie Berlins. Große Versammlung am Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, bei Wörnberg, Schönhauser Allee 25.

Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Frankfurt a. M., den 24. November. Infolge des furchtbaren Sturmes ist heute um 6 Uhr Morgens die im Bau begriffene Maschinenhalle der elektrischen Ausstellung eingestürzt. Die Halle ward solid konstruiert. Der Unfall konnte nur dadurch entstehen, daß der Wind sich in den bereits verschalteten Theilen der Stuppel und des Daches fing. Niemand wurde verletzt. Der Bauunternehmer, welcher den Schaden allein zu

tragen hat, hofft denselben in vier Wochen repariren zu können. Der Beginn der Ausstellung wird dadurch nicht verzögert.

Elberfeld, den 24. November. Ein großer Theil Elberfelds ist überschwemmt. Die meisten Schulen sind geschlossen, der Zugang zu den großen Fabriken ist gesperrt. Der Regen dauert fort.

Elberfeld, den 24. November. Wie die „Elberfelder Jtg.“ meldet, ist ein großer Theil Barmens ebenfalls überschwemmt; das Warner Theater ist geschlossen. — Hier ist der Pferdebahn-Verkehr eingestellt. Das Wasser steigt. In den Fabriken des Bollme-Thales bei Hagen kann des Hochwassers wegen nicht gearbeitet werden.

Elberfeld, 24. November. Wie die „Elberfelder Zeitung“ meldet, sind das Theater und die Vergnügungslöcher wegen der Ueberschwemmung geschlossen. Die meisten Tagesblätter sind nicht erschienen. Von den Hauptstraßen sind nur die Hofmeisterstraße, die Louisestraße und der Neumarkt von Wasser frei.

Erfurt, 24. November. Das königliche Eisenbahn-Betriebsamt Erfurt meldet: Die Strecke Diehhausen-Grünenthal ist wegen Dammrutschung infolge Hochwassers bis auf Weiteres unfahrbar.

Köln, 24. November. (Telegramm des „Herold“.) Der Rhein ist bei Köln auf 4,70 Meter gestiegen. Der Eisenbahnverkehr auf dem rechten Rheinufer oberhalb Troisdorf und Siegburg ist wegen Ueberschwemmung gestört. Die Strecke Opladen-Düsseldorf und Vohwinkel-Steele ist wegen eines Dammrutschs gesperrt. Bei Jommigrath stürzte die Eisenbahnbrücke ein. — In Elberfeld wird der Einsturz von Häusern befürchtet. Fast sämtliche Fabriken stehen still. In Köln und am Oberrhein werden Vorkehrungsmaßnahmen gegen Hochwasser getroffen.

Köln, 24. November. Der Rhein mit seinen Nebenflüssen, besonders die Mosel, steigt andauernd. Der Kölner Abendpegel zeigt 4,62 m. Der Regen läßt jedoch gegenwärtig nach. Fast aus allen Theilen des Rheinlandes und Westfalens treffen Ueberschwemmungsnachrichten ein. Manche Jäge können wegen der Streckenunterbrechung nicht ausfahren.

Harlsbald, 24. November. Die Tepl ist 4 Meter über die normale Höhe gestiegen. Das Haus Cafébaum ist eingestürzt. Vier Brücken, sowie alle Läden auf der alten und neuen Wiese sind vom Wasser weggerissen. Die Gas- und Wasserleitung ist zerstört, der Schaden enorm. Soweit bekannt, ist kein Verlußt an Menschenleben zu beklagen.

Brüer, 24. November. Der Annschacht der Brüger Bau-Gesellschaft in Eschbach ist durch Niedergerben mehrerer Hauptpläne größtentheils unter Wasser gesetzt. Von den bei der Grube beschäftigten Arbeitern sollen gegen 20 umgekommen sein.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)
Kassel, 24. November. Infolge der Wollenbrüche in der Umgegend sind große Ueberschwemmungen eingetreten. Das Hühner-Absehe die Gasanstalt unter Wasser. Die Gasanstalt Gasbelichtung wurde eingestellt. Im Theater und im Zirkus sind die Vorstellungen ausgefallen.

Frankfurt a. M., 24. November. Bei den heutigen Ergänzungswahlen zur Stadtverordneten-Versammlung siegte die Liste der vereinigten Parteien der Nationalliberalen, Demokraten und Freisinnigen in allen Bezirken.

Köln, 24. November. Die Eisenbahnstrecken Kupferberg-Langenburg und Opladen-Düsseldorf sind infolge Dammrutschs gesperrt. Bei Jommigrath ist die Brücke eingestürzt.

Düsseldorf, 24. November. Die Strecke Duellen-Brüggen ist durch Dammrutsch zwischen den Haltestellen Burgwaldewiel und Amera auf zwei bis drei Tage gesperrt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen vermittelt.

Camen, den 24. November. Das Hochwasser hat hier beträchtlichen Schaden angerichtet. Die Straßen der Stadt sind ganz unter Wasser. Mehrere Fabriken haben die Arbeit eingestellt.

Briefkasten der Redaktion.

100 M. von Wilschke vom Verein der Schriftsetzer Berlins und 8 M. von Höhne für die streikenden Schuhmacher in Erfurt, Glasarbeiter in Bergedorf, Zigarrenarbeiter und Arbeiterinnen in Schwetzingen laut Postschein abgesetzt.

G. St. 1. Der Arbeitgeber kann die Krankentassen-Beiträge des Arbeiters, auch die rückständigen, vom Lohne abziehen.
2. Absolute Stimmenmehrheit bedeutet: mehr als die Hälfte der abgegebenen gültigen Stimmen; die relative Stimmenmehrheit hat derjenige, auf welchen sich die größte Stimmenzahl vereinigt hat.
3. Bei Versammlungsangelegen oder Anmeldungen ist die Angabe des Referenten nicht notwendig.

G. St., Adolfstr. Patengeschenke gehören zu den üblichen Gelegenheitsgeschenken, deren Herausgabe von den Schenkenden nicht verlangt werden kann.

Gr. öffentliche Volksversammlung

am Dienstag, den 25. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Albert Uebel's Saal, Naunynstr. 27.

Tagesordnung: 1. Das Verhalten der Berliner Arbeiter gegenüber den unorganisirten Gastwirthschaftsbesitzern. Referent: Fr. Zuboll. Korreferent: E. Polter. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten Teller-Sammlung. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [783] Der Einkerker L. Ebert, Kellner.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher in Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen

am Mittwoch, den 26. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Uebel's Saal, Naunynstraße 27. 780

Tages-Ordnung: 1. Die Zustände und Lohnverhältnisse in der Posamentenfabrik von Herz und Wegener, Straßauerstraße 39. Referentin: Frau Cubela. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Zur Deckung der Unkosten eine Teller-Sammlung. Um zahlreiches Erscheinen bittet Die Agitations-Kommission.

Fachverein der Tischler für den Bezirk Rixdorf und Umgegend.

Dienstag, den 26. November, Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung im Lokale des Herrn Eroll, Buesebek-Strasse Nr. 77.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Kollegen Bruns. 2. Diskussion. 3. Werkstatangelegenheiten und Verschiedenes. Zu dieser Versammlung sind die Kollegen der Werkstätten von Otto Hesse, Juliusstraße 22; G. Scholz, Bergstraße 16 sowie der Aktiengesellschaft für Monierarbeiten (vorm. Weiss & Co.) höflichst eingeladen. 785 Der Bevollmächtigte.

Fachverein der Tischler. (Osten.)

Mittwoch, den 26. November 1890, Abends 8 1/2 Uhr: Große Versammlung im Lokale des Herrn Jost (früher Keller), Andreasstr. 21.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über: „Was kann das deutsche Parlament den deutschen Arbeitern nützen?“ Referent: Herr Dr. Lütgenau. 2. Diskussion. 3. Aufstellung von 4 Werkstatt-Kontrollleuten. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, agitiert kräftig, damit die Versammlung gut besucht wird. — Die Kollegen der Werkstatt von Häbener, Blumenstraße 38, sind höflichst eingeladen. 785 Der Bevollmächtigte.

Feste Preise.

Für Mark 38

Winter-Paletots

in allen Farben, elegant sitzend, gut gearbeitet. J. Baruch (vormals Adler & Baruch), 143. Oranienstraße 143, zwischen Moritzplatz und Brandenburgstraße.

Feste Preise.

Brennspiritus bester Qualität, geruchlos, Politurespiritus, sehr hochgradig, 92-96 pCt.

Spirituss mit Holzgeist denaturirt, ca. 96 pCt., liefert zu sehr billigen Preisen frei ins Haus und nach auswärts bahnhof frei hier

Die Brennspiritus-Fabrik

Hermann Meyer & Co., Berlin, Medomstraße (Berliner Lagerhof).

771

Teppiche mit Webefeldern jed. Art u. Größe, Portieren, Gardinen, Tischdecken, Kissenstoffe, Steppdecken unterm Kostenpreis. Einzel-Verkauf Teppichweberei Zimmerstr. 86, Hof parterre. 835

Roh-Tabak sämtlicher Sorten. Größte Auswahl, billigste Preise. G. Elkhuysen, Mühlstr. 10.

Kinderwagen Das gr. Lager Berlins. Andreasstr. 23, Spt. 835

Unserm Genossen Hermann Stodt, zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, daß die Weibsbilder-Pullen bei August Wagner wackeln. Die Rothen vom Klub Emanzipation! Hermann merkt Du nicht? 794

Unf. Freund, August Türk u. Otto Groh zu ihr. heut. Geburtstag u. dono Hoch, daß das Elisabether m. d. Engelbecken in einanderläuft. Die Stammgäste vom rothen Berndt. 793
 Ob sie sich wat merken lassen?

Dem Verein der Tafeldecker, Unterstüchungskasse d. Gastwirthschaftsbesitzern, sowie allen Fremden und Bekannten, welche meinem lieben Manne, dem Schankwirth August Schugk, die letzte Ehre erwiesen, sowie dem Herrn Prediger Bayerhof, meinen herzl. Dank. Die tiefbetrübte Wittwe Bertha Schugk.

Aufforderung!

Die nachbezeichneten Vergolder-gehilfen werden hiermit ersucht, ihre Angelegenheit mit unterzeichnetem Komitee bis längstens Sonnabend, den 29. November 1890 zu regeln.
Blenkner, Günther, Wiese, Giesler, Winkler.

Das Vergoldungskomitee der Vergolder. J. A. K. Fries. 778 Berderstraße 56a, Brtg.

Aufforderung!

Alle diejenigen Genossen, welche bei dem Ergesse in Blumberg zugegen waren und am 19. d. M. nicht zum Termin anwesend waren, werden ersucht, ihre Adressen an den Rechtsanwält Herrn H. Stadthagen, Landsbergerstr. 62, abzugeben. 763

Freie Vereinig. d. Kartonarbeiter. Versammlung am Mittwoch, 26. Nov., Ab. 8 1/2 Uhr, bei Saeger, Grüner Weg 29.

Tagesordnung: 1. Die Organisationsfrage. 2. Diskussion. 3. Ergänzungswahl zum Vorstand. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen ersucht 777 Der Vorstand.

Der Ausverkauf

des Manasse'schen Waarenlagers, Breitestr. 17, bestehend aus Kleiderstoffen, findet werktäglich Vormittags von 9-12 Uhr u. Nachmittags von 2-6 Uhr statt zu festen 617

Larpreisen.

Der Verwalter.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich Größte Auswahl. Garantiert sicher brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Fackel'schen Markt. [746

Geschäftshaus S. Heine

Chausseestr. 14. Die schönsten Kinderkleider und -Jaden für Mädchen jeden Alters, sowie Morgenröde, Unterröde, Tricottailen u. Blousen, auch im Einzelverkauf sehr billig! Maßbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt! Normal-Unterleider und Tricotagen für Herren, Damen und Kinder. Strümpfe, Socken, Handschuhe etc. Geschäftshaus S. Heine.

Achtung!

Empfehle mich zum Reinigen und Auffärben von sämtlichen Herren- und Damen-Garderoben, desgleichen Polstermöbeln, ohne abzutrennen. Inhaber: C. Koplín, With. Linde. Dampf-Färberei u. chemische Garderoben-Reinigungs-Anstalt. Reparatur und Kunstfärberei im Hause. Fabrik: Stralauer-Strasse 49, Kommandantenstr. 40 Köpnickstr. 70a.

Sophabezüge!

Reife u. 3/4-5 Meter Spottbillig. Emil Lefebre, Oranienstr. 158. 59

Bitte lesen Sie!

Jedem, der billig und reell kaufen will, empfehle mein reichhalt. Lager in

Winter-Paletots,

Rock- und Jaquet-Anzügen, einzelnen Röcken, Jaquets, Hosen und Westen, Stiefeln, Hüten, Botten, Wäsche, Uhren, Reise- und Holzkoßern etc., sowie Damen-Mänteln und Kleidern.

A. Wergien,

Schneidermeister. (Gegründet 1874.) 127. Skalitzerstr. 127. Bitte sehr, recht genau auf Namen und Hausnummer zu achten. 2947

Nordhäuser Korn,

garantirt echt . . . à Liter — 55 M. Rum, Cognac, Liqueure „ 1.— „ Brennspiritus „ — 35 „ Punsch, Grogl, Glühwein 1,25 „

Brauer & Grützmann.

Berlin O., Andreasstraße 63. Hof geradezu. 784

G. anst. Mädchen f. mit einw. z. 1. Dez. Dennewitzstr. 25, S. 1 Tr. b. Rey.

G. Schlafstelle i. a. 1 Tr. z. 1. Dez. z. verm. b. Fr. Cubela, Manteuffelstr. 61.

Winter-Paletots und Anzüge

bei billigen Preisen empfiehlt das betamte Herren- und Knaben-Garderobe-Geschäft von Julius Lindenbaum Große Frankfurterstr. 139. Spezialität: Anfertigung nach Maß und Arbeitsfachen. (Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten!)

„Marque Belgique“

Alexanderstr. 26, empfiehlt Cognac, F. Liqueur zu billigsten Preisen in Flaschen, nach Maß und in Gläsern. Benediktiner pr. Fl. 1 1/2 M., Glas 10 Pf. Stonsdorfer „ 1 M. „ 5 „ Echt. Nordhäuser pr. Fl. 75 Pf., Gl. 5 „ Getreidelämmel pr. Fl. 1 M., Glas 10 „ Crème de Rose pr. Fl. 1 M., Glas 10 „ do. de Vanille „ 1 „ 10 „ do. de Marasquin Fl. 1 M. „ 10 „ Grammbault pr. Fl. 1 M. „ 10 „ Knickerbein pro Glas 20 Pf. Nordhäuser mit Punsch pr. Lit. 60 „ Nordhäuser mit Punsch pr. Liter 75 Pf. Luft mit Luft, pr. Liter 1 M. Cognac fine Champagne zu verschiedenen Preisen in Originalflaschen. Münchener Bier von D. Berlin a Glas 10 Pf.

Es werde Licht!

Reifen von Leopold Jacoby. Stuttgart bei J. H. W. Dietz. Preis 50 Pf. *) Vorher durch das Sozialisten-Gesetz verboten.

Schleierriemen,

Koppel und Tornister-Riemen, Bandolier billig zu haben G. M. Hopp, Berlin, Eisenerstr. 90.

Beih- u. Bairisch-Bier-Lokal.

Emil Berndt, Elisabeth-Platz 51. Dr. Hoesch, homöopath. Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonntag 9-11.

Beste Bezugsquelle

für 70 cm Atlas u. meikragen von 50 Pf. an in all. Größen. P. Kochmann, Alte Jakobstr. 86.

Meyer's, Brockhaus

Lexica, Bücher, Bibliotheken A. Hannemann, Kochstr. 66, I.

Ein tüchtiger Zimmner verlangt Beschäftigung. Neumann, Honig & Reichenbergerstr. 47.

Hornknopfdreher verlangen Lonschow & Markert, Vor dem Stralauer Thor 785

2. Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 275.

Dienstag, den 25. November 1890.

7. Jahrg.

Lokales.

Die Lokalkommission veröffentlicht nachstehend die Liste der Vereine, die ihre Lokale zu Versammlungen unentgeltlich hergeben und bemerkt hierzu, daß dieselbe wöchentlich einmal mit event. Veränderungen abgedruckt wird, ferner, daß Veröffentlichungen in Bezug auf die Lokalfrage nur von den Herren Wilhelm Berner, Elisabeth-Wer 55, August Jansinger, Krautzstr. 48, und Otto Heindorf, Langestr. 70, ausgehen haben. Alle event. Unregelmäßigkeiten sind an die genannten Herren zu berichten.

- Alderbrauerei, Wadstraße.
- Altienbrauerei Moabit.
- Arminhallen, Kommandantenstr. 17.
- C. Bachmann, Dresdenerstr. 45.
- Bergschloßbrauerei, Nixdorf.
- Veyer, Neue Grünstr. 14.
- Bockbrauerei, Tempelhofer Berg.
- Böhmisches Brauhaus.
- Böhows Brauerei.
- Bolzmann, Andreasstr. 26.
- Robert, Weinstr. 11.
- Brauerei Livoß, Kreuzberg.
- Brauerei Königstadt.
- Brauerei Friedrichshain (Eipß).
- Brauerei Friedrichshöhe (Pahenhof).
- Brauerei Pfefferberg.
- Buggenhagen, Moritzplatz.
- Buß' Salon, Gr. Frankfurterstraße.
- Bürgerkale, Dresdenerstr. 96.
- Konzertparl, Ostend, Frankfurter Allee.
- Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
- Deutscher Hof, Ludauerstr. 15.
- Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
- Esteller-Etablissement, Chausseestraße.
- Elyrium, Landsberger Allee.
- Fenske, Landsbergerstr. 37.
- Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
- Gebhardt, Brinzenstr. 87.
- Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 73.
- Gnadt, Brunnenstr. 88.
- Gründel, Dresdenerstr. 118.
- Gründer's Salon, Schwerinstr. 18.
- Habel's Brauerei, Vergmannstr. 5-7.
- Heise, Richtenbergerstr. 21.
- Hennig, Hochstr. 82a.
- Herzog, Memelerstr., "Deutscher Kaiser".
- Heubrich's Säle, Weuststr. 18-21.
- Friz Jäger, Wilsnackerstr. 63.
- Industrie-Hallen, Mariannenstr. 31-32.
- Josel (früher Keller), Andreasstr. 21.
- Keller's Hofjäger, Inh. A. Fröblich, Hasenhaide.
- Keller, Bergstr. 68.
- Königsplatz, Wilsowstraße.
- Klein's Feistsäle, Oranienstr. 180.
- Klein, Hasenhaide.
- Königsplatz, Gr. Frankfurterstr. 117.
- Krüger's Bierhallen, Frankfurterstr. 89.
- Krüger's Salon, Wasserthorstr. 68.
- Kühlmey's Gesellschaftshaus, Köllinerstr. 17.
- Reisner, Gartenstr. 102.
- N. Nöwies' Gesellschaftshaus, Fichtestr. 29.
- Müller, Johannistr. 20.
- Neustädtischer Volksgarten, Proskauerstraße.
- Norddeutsche Brauerei, Chausseestr. 53.
- Nischel, Sebastianstr. 89.
- Parlamentshalle, Landsbergerstr. 85.
- Nan's Salon, Stalhoferstr. 125 (Wolf u. Krüger).
- Reichert, Müllerstr. 7.
- W. Rehlitz, Bergstr. 12.
- Reiz' Salon, Naunynstr. 27.
- Reinhardt's Salon, Dammstr. 18.
- Reper, Alte Jakobstr. 88.
- Roll, Adalbertstr. 21.
- Ruhland, Moabit Schützenhaus.
- Sachow, Müllerstr. 196.
- Saeger, Grüner Weg 29.
- Sahn's Klubhaus, Innenstr. 16.
- Sanssouci, Kottbusstr. 4a.
- Scheffer's Salon, Anselstr. 10.
- Schloßbrauerei Schöneberg.
- Schnegelsberg's Salon, Jahnstr. 8.
- Schneider, Belfortstr. 15.
- Schröder, Müllerstr. 178 (Weddingpart).
- Schwarz Müller, Kolbergerstr. 23.
- Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
- Specht (Brauerei-Kaufmann), Neue Jakobstr. 26.
- Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
- Unionsbrauerei, Hasenhaide.
- Vereinsbrauerei (Nixdorf).
- Viktoria-Brauerei, Bülowstraße.
- Viktoria-Salon, Verlebergerstr. 13.
- Volkshaus (Moabit).
- Wedding-Part, Müllerstr. 76.
- Wedding-Kasino, Schulstr. 29.
- Weid, Alexanderstr. 31.
- Wohlschläger, Blumenstr. 78.
- Wohlhaupt, Mantuffelstr. 9.
- Wuttke, Friedrichbergerstr. 20.
- Zelt Nr. 1.
- Zemler, Rüststr. 11.

Da verschiedene Veränderungen vorgekommen, ersuchen wir die Parteigenossen, genau auf diese Liste zu achten, besonders machen wir noch darauf aufmerksam, bei Festsetzung von Vergütungen auf diese Liste zu achten.

Was sollen wir lesen? Die langen Abende haben nun wieder ihren Einzug gehalten bei Reich und Arm, im Palast und in der Hütte, das elektrische Gas-, Petroleum- und Talglühlicht ist in eine überlegene Konkurrenz mit dem Tageslichte getreten, und mit den langen Abenden hat sich vielfach auch ein anderer Gast eingestellt, dessen Dasein unliebsam empfunden wird, und dieser Gast ist die Langeweile! Nicht Jeder allerdings wird von der Langeweile geplagt. Die oberen Zehntausend z. B. haben mit den gesellschaftlichen Verpflichtungen, welche ihnen die Saison auferlegt, alle Hände voll zu thun, sie haben so viel "Arbeit" mit der Erfüllung dieser Pflichten, daß die Langeweile füglich pflichtschuldigst die Wohnstätten der Reichen meidet. Trotzdem soll es doch mitunter doch recht langweilig sein. Die Langeweile sucht vielmehr mit Vorliebe die mehr hausbackenen bürgerlichen Kreise heim, denen die Erfüllungen der gesellschaftlichen Verpflichtungen keine so große "Arbeit" verursacht, die nur hin und wieder "etwas mitmachen", ein Theater, ein Konzert, einen Ball oder dergleichen besuchen, theils um ihre "Reputation" zu wahren, theils um betriebsamer die Töchter an den Mann zu bringen. Hier

ist die Langeweile wegen Mangel an nutzbringender Arbeit häufig anzutreffen. Eins der gewöhnlichsten Mittel, die Langeweile zu vertreiben, ist nun die Lektüre und in dem Konsum dieses Artikels wird dann in den Wintermonaten ganz Respektables geleistet. Die Frage: "Was sollen wir lesen?" ist denn auch in diesen Kreisen sehr schnell beantwortet. Man will eben weiter nichts, als sich die Zeit vertreiben, sich unterhalten und da bieten denn die Journal-Lesezettel, die Bibliothekstheken u. s. w. reichlichen Lesestoff. Anders verhält es sich indessen mit der arbeitenden Bevölkerung.

Auch an sie tritt in der Winterszeit mehr oder minder die Frage heran: "Was sollen wir lesen?" Denn ein großer Theil der arbeitenden Bevölkerung ist bekanntermaßen zur Winterszeit zur unfreiwilligen Ruhe verurtheilt, indem entweder die jeweilige Arbeit gänzlich ruht oder doch in weit beschränkterer Weise vollbracht wird, als zur Zeit der "langen Tage." Es ist daher nur naturgemäß, daß auch die arbeitende Bevölkerung sich jetzt mehr der Lektüre widmet und so tritt auch an sie die hochwichtige Frage heran: "Was sollen wir lesen?" Für die denkenden Arbeiter ist die Beantwortung dieser Frage nicht schwer, sie lesen nicht, um sich lediglich die Zeit zu vertreiben, sich zu unterhalten, sondern um sich aufzuklären, sich zu belehren, ihr Wissen zu bereichern. Sie werden daher in der Wahl ihres Lesestoffes nicht zweifelhaft sein. Leider giebt es aber noch immer viele nicht denkende Arbeiter und sie sind gerade in Bezug auf Lektüre von vielen Gefahren umkränzt. Wie überall, geben auch hier die Arbeiter, die sogenannten "kleinen Leute", ein beliebtes Operationsgebiet für allerhand Spekulationen ab. Da sind in erster Linie Tageszeitungen, welche durch einen billigen Abonnementspreis Leser zu kapern suchen und denen ihre Operationen auch noch immer erstaunlich gelingen, denn sie prähen in marktschreierischer Weise mit ihren 80,000, 100,000 Abonnenten und darüber! Durch diese Reklame wird nun weiter der Zweck verfolgt, das Publikum zum Inscriviren zu veranlassen, indem sich diese Zeitungen als die "gesehensten" brüsten und den Inseraten auf Grund ihrer "weiten Verbreitung" den "besten Erfolg" versprechen. Neben dem Abonnentenfang betreiben derartige Zeitungen auch den Inseratenfang, sind lediglich Geschäftsunternehmungen, ziehen den Arbeitern, den kleinen Leuten das Geld aus der Tasche und sind für sie nicht allein werthlos, sondern sogar gefährlich, indem sie theils unverschämte arbeiterfeindliche Tendenzen vertreten, theils durch falsche Arbeiterfreundlichkeit ihre Spekulationszwecke zu verhehlen suchen. In Bezug auf die Frage: "Was sollen wir lesen?" stehen für die arbeitende Bevölkerung natürlich die Zeitungen im Vordergrund, doch kann hier lediglich und allein die Arbeiterpresse, sowohl die politische Tagespresse, wie auch die gewerkschaftliche Fachpresse, in Betracht kommen. Sind die Arbeiter und Arbeiterinnen, die "kleinen Leute", mit einem Worte ist das Proletariat erst zu dieser Erkenntniß, zur Erkenntniß seiner eigenen Interessen gelangt, dann ist für dasselbe die Frage: "Was sollen wir lesen?" auch zum großen Theil gelöst. Wenn diese Zeitungen nicht genügen, seinen Wissensdrang zu befriedigen, dem ist mannigfache Gelegenheit geboten, diesem Drange zu genügen. In den Vereinigungen der Arbeiter wird diesem Drange immer mehr Rechnung getragen durch Errichtung von Bibliotheken. Hier wird den Mitgliedsleuten Gelegenheit geboten, eine ausgewählte, für sie passende Lektüre zu entnehmen und diese Bibliotheken sollen und müssen immer mehr gepflegt und ausgestattet werden. Jedem, dem daran gelegen ist, sich aufzuklären, sein Wissen zu bereichern, bieten die Arbeiter-Buchhandlungen einen billigen und werthvollen Lesestoff. Hat die arbeitende Bevölkerung erst an diesen literarischen Erzeugnissen Interesse genommen, dann wird naturgemäß auch bald das Interesse für die Schauerromane, für die Hintertreppe-Literatur, für die "pikanten" Geschichten verschwinden, mit welchen, auf das Lesebedürfnis der breiten Volksmassen spekulierend, geldgierige Unternehmungen die arbeitende Bevölkerung überlaufen. Und daß das Interesse für das Gute, Edle und Wissenserwerthe immer mehr geweckt werde, dafür muß in Wort und Schrift agitiert werden, zu diesem Zwecke sind auch diese Zeilen geschrieben. Möchten sich recht bald alle Arbeiter klar werden über die Frage: "Was sollen wir lesen?"

Aus dem Klassenhaat. Wohl nirgends prägt sich die Klassenherrschaft, unter der wir leben, so sichtbar aus, als auf der Eisenbahn, so anerkennenswerth auch sonst die Leistungen in diesem Fehlbereich sein mögen. Hier wird der Besitz bevorzugt, wie sonst kaum bei anderen Einrichtungen, die man als öffentliche bezeichnet. Nur, wer's bezahlen kann, der darf in bequemer eingerichteten Waggons, wie in erster und zweiter Klasse, und mit den Schnellzügen reisen, die binnen wenigen Stunden das Reich durchfliegen. Der Proletarier muß, mit Ausnahme weniger Einien, mit den Bummelzügen fahren und hat in der dritten Klasse nur einen harten hölzernen Sitz, wo sich die Passagiere in Masse zusammendrängen müssen; in der vierten Klasse giebt es gar keinen Sitz, und wer sich nicht auf einen Koffer setzen kann, der muß stehen. Es ist gerade, als ob man den Passagieren der dritten und vierten Klasse das Reisen verleidet möchte. Und doch sind diese beiden Klassen die eintäglichen! Wenn eine Bahnlinie aus den Einnahmen sich halten sollte, die ihr die erste und zweite Klasse bringen, so würde sie nicht lange bestehen können.

Staats- und Privatbahnen sind sich in diesen Dingen völlig gleich. Die Privatbahnen suchen möglichst viel Dividenden für die Aktionäre heraus zu pressen und deshalb wird die dritte und vierte Klasse mit so wenig Komfort ausgestattet, als nur möglich. Die Staatsbahnen unterliegen einem ähnlichen Zwang, wenn auch zu einem anderen Zweck; ihre Verwaltung will im Einjahresbudget des Staates mit möglichst großen Ueberschüssen verzeichnet stehen. Man braucht ja so viel Geld für das Heer, und wer sein vollgerüstet Maß dazu beiträgt, der ist wohl angeschrieben. Dafür mögen die Proletarier auf den harten Bänken der dritten Klasse herum rutschen, oder in der vierten stehen! Es ist nur Mangel an Patriotismus, daß sie nicht begreifen, wozu erhabenen Zweck sie damit dienen. Von den behäbigen Leuten der ersten und zweiten Klasse kann man solche Opfer nicht verlangen; die haben sich ohnehin bei Festessen und anderen patriotischen Schmäusen und Belagen genug für das Vaterland zu opfern!

Indem wir für die große Masse, die erst die Eisenbahnen rentabel macht, mehr Komfort verlangen, werden wir freilich einige "gut bürgerliche" Gemüther in Aufregung bringen. Diese werden behaupten, daß wir die "Begehrlichkeit" der Arbeiter anfechteten.

Das kümmert uns nicht, denn wir verlangen nichts Uebertriebenen. Wir verweisen auf die nordamerikanischen Eisenbahnen. Die Yankees schenken auch Niemandem etwas, aber ihre Eisenbahnen haben sie so eingerichtet, daß der Passagier, und sei er auch der ärmste, keine Torturen auszustehen hat, wie bei uns in der dritten und vierten Klasse. Es ist unglücklich, wie weit wir in manchen Dingen noch zurück sind. Vor etwa sieben oder acht Jahren wurde in einem deutschen Bundesstaat erst der Brauch eingeführt, die Eisenbahnwaggons im Winter bei strenger Kälte zu heizen, und die Verwaltung that sich auf diese "zeitgemäße Neuerung" nicht wenig zu Gute.

Aber wir gehen noch weiter. Wir behaupten, daß im Ver-

hältniß zu den Strapazen, die dem Passagier der dritten und vierten Klasse auferlegt werden, die Fahrpreise viel zu hoch sind. Wir haben in dieser Beziehung in Deutschland verschiedene Berechnungen; auf dieser Bahn ist das Gepäck theurer, auf jener billiger; auf dieser wird ein Zuschlag für die beschleunigten Züge gefordert, auf jener nicht u. s. w. Aber eine Eigenschaft haben sie alle gemein: der arme Mann muß seine Reise verhältnißmäßig am theuersten bezahlen und dabei thun ihm nach einer langen Fahrt alle Knochen weh. Der beklagenswerthe Infasse der vierten Klasse muß sich manchmal vorkommen, als solle er dafür bestraft werden, daß er in der Wahl seiner Eltern nicht vorsichtiger gewesen; denn er muß siehend reisen und bekommt auch nicht einmal ein Retourbillet. Ein Vortheil, den man dem reichsten Passagier der ersten Klasse gewährt, wird dem ärmsten Passagier der vierten Klasse, der oft kaum sein Fahrgehalt aufbringen kann, ohne Weiteres vorenthalten. Man versuche es gar nicht, uns Gründe für eine solche Einrichtung anzuführen: wir erkennen sie von vornherein gar nicht an.

Wir stehen mit unseren, auf die hohen Fahrpreise für die dritte und vierte Klasse bezüglichen Anschauungen bekanntlich nicht allein. Wie man weiß, ist dieser Tage der preussischen Eisenbahnverwaltung zu verstehen gegeben worden, daß viel zu wenig geschehe, um den unbemittelten Klassen in den großen Städten einen billigen und bequemen Verkehr zu ermöglichen. Offenbar waren die Vorschläge der österreichischen Bahnen mit ihrem Jontentarif für diese Neuerung bestimmend gewesen. Wenn der Herr Eisenbahnminister, wie versichert wird, diese Anschauungen theilt, so kann man sich nur wundern, warum er noch keine Verbesserungen angebahnt und durchgeführt hat. Oesterreich ist uns mit gutem Beispiel vorangegangen und hat den Versuch mit dem Jontentarif gewagt. Er hat sich als durchaus nachahmenswerth erwiesen, denn die Steigerung des Verkehrs ist eine außerordentliche und die Bahnen erleiden keinen Ausfall.

Die letztere Frage ist übrigens durchaus keine wesentliche. Denn die Bahnen sind doch nicht wegen des Risikos, sondern wegen des Publikums und seines Verkehrs da. Bei strategischen Bahnen fragt man doch auch nicht nach der Rentabilität.

Wir halten es für eine Pflicht der Volksvertretung, darauf hinzuwirken, daß wir nicht nur den billigen Jontentarif, sondern auch eine bequemere Einrichtung der Eisenbahnen überhaupt bekommen und daß namentlich die vierte Wagenklasse endlich für zivilisirte Europäer eingerichtet wird.

In grauer barbarischer Sagenzeit verdammten die Götter zur Strafe den Atlas, das Himmelsgebölde auf seinen Schultern zu tragen. Der Ries-Proletariat ist von der Bourgeoisgesellschaft zu noch härteren Lasten verurtheilt und doch rühmt sie sich, auf der Höhe der Zivilisation zu stehen. Man sieht, wie diese Lasten sich auf alle Beziehungen erstrecken, und wie die Bevorzugung des Besitzes bis ins Kleinste geht. Möge dies Jahrbuchend das letzte sein, welches mit dem "Fluch der Armut" belastet ist!

Was trotz aller Sozialgesetzgebung möglich ist, das zeigt das erschütternd traurige Ende eines Arbeiters, der von der ihm drohenden Noth zur Verzweiflung getrieben, seinem Leben freiwillig ein Ende machte. Wir würden die uns zugehenden Mittheilungen, trotz ihrer ins Einzelne gehenden Schilderungen, nicht geglaubt haben, wenn nicht der amtliche Polizeibericht die Katastrophe selbst in der bekannten Form gemeldet hätte. Die Meldung lautete:

Mittags (am 16. d. Mts.) brach sich ein Mann in seiner Wohnung, in der Triftstraße, mittelst einer Schere mehrere Schnittwunden am Halse bei, an denen er bald darauf verstarb.

Ein Mann? Warum diese allgemeine Bezeichnung? Die Polizei wußte oder konnte wissen, daß der Selbstmörder ein ehemaliger Werkstathtarbeiter der königlich preussischen Staatsbahn war. Warum wurde das nicht angegeben? Auch pflegt man sonst sehr häufig die Ursachen des Selbstmordes anzugeben in dem Polizeibericht. Warum hier nicht? Klar genug liegen sie zu Tage und dreißig erfahren konnte sie die Polizei auch, denn im Hause des Selbstmörders waren sie ziemlich bekannt.

Aber wir begreifen die Gründe, welche die Polizei haben mochte, als sie diese Angaben unterließ und unsere Leser werden diese Gründe auch begreifen, wenn wir den fast unglücklichen Fall mittheilen.

Der Schlosser Fritz H., Triftstraße 40a, zwei Treppen, wohnhaft, hatte im Jahre 1884 seiner Militärpflicht genügt, machte die Feldzüge mit und war dann als Schlosser 15 Jahre lang bei der Hamburger Bahn ununterbrochen thätig. Bereits im Jahre 1887 oder 1888 verunglückte H. in der Werkstatt und verletzte sich den Arm. Der Schaden wurde zwar geheilt, doch fühlte H. beständig Schmerzen im Arm, die von einer Verrentung des Muskels, die bei dem Unfall eingetreten war, herrührten. Im Frühjahr dieses Jahres wurde H. von einem hiesigen Spezialarzt untersucht, der auch eine Schwächung des Muskels feststellte. Trotzdem verrichtet H. seine Arbeit in der Werkstatt weiter.

Bei seiner Arbeit verunglückte H. im August d. J. zum zweiten Mal, indem ein Eisenpitter in sein linkes Auge drang, das er dadurch verlor. Er wurde eine Zeit lang in der Augenklinik behandelt und, nachdem das verletzte und erblindete Auge ganz entfernt war, aus der Klinik entlassen und dem Chirurgen Dr. Bl. zur weiteren Behandlung zugewiesen.

Wie nun H. zu seinen Bekannten erzählte, hätte Dr. Bl. schon im Oktober den Verunglückten für arbeitsfähig erklärt. H., der eine kranke Frau und drei Kinder zu ernähren hatte, versuchte zu arbeiten, mußte sich aber überzeugen, daß er dazu nicht im Stande war. Er wurde vom Schwindel befallen, den er als eine Folge seiner Nervenschwäche erklärte, die er von der Operation des Auges her behalten hatte.

Sind die Angaben des unglücklichen H. richtig, so wäre er, da Dr. Bl. bei seiner ärztlichen Ansicht, daß H. gesund und arbeitsfähig sei, verblieb, drei Wochen lang ohne Verdienst geblieben und auch die Krankenunterstützung ging ihm verloren.

Abermals versuchte H. zu arbeiten, mußte aber den Versuch aufgeben; er ging wieder zum Dr. Bl. und wieder erklärte dieser ihm, wie H. erzählte, für gesund und verweigerte die Ausstellung eines Krankenscheins.

H. wandte sich nun auf den Rath seiner Freunde an die hiesige königliche Klinik, wo ihm bestätigt wurde, daß er nervenschwach sei. Er miß abermals zu Dr. Bl., um von diesem eine Spezialuntersuchung zu erlangen. Dr. Bl. weist ihn an einen Spezialarzt.

H. wandte sich inzwischen auch an seinen Vorgesetzten in der Werkstatt der Staatsbahn; auch von hier kam H. mit einem trüben Bescheid zurück. Er gab an, daß man ihm gesagt haben, man werde ihn in fünfzig Jahre vielleicht zum Invaliden machen; aber man habe ihm zugleich zu verstehen gegeben, daß er vielleicht ein Simulant sei.

Diese Mittheilung und ähnliche andere hatten den H. trübe gestimmt. Seine Kollegen sammelten in der Werkstatt einige Male Kollekte für ihn; aber noch am vorigen Freitag äußerte H. zu Bekannten: "Wenn die Sache auf der Bahn so fort geht, werde ich verrückt!"

Diese entsetzliche Sinnesverwirrung scheint schneller eingetreten

zu sein als man vermuten konnte. Am Sonntag darauf machte D. in der gräßlichsten Weise seinem Leben ein Ende, indem er sich mit einer Scheere den Hals durchschlug und zerschchnitt.

So endet ein Mann, der seine Pflicht als Bürger, Soldat und Arbeiter im Dienste des Staates getan, in diesem Dienste wiederholt verunglückt ist, in Verzweiflung und unter dem Verdachte der Simulation!

So geschehen in der Stadt der Intelligenz und der Humanität im Zeitalter der sozialen Reformen!

Den Herren Ärzten empfehlen wir den Fall zum Studium, der jetzt so kontroversen Lehre von der „traumatischen Neurose“. Bis das Unfall-Hospital fertig gestellt ist, werden die Herren sich ja wohl mit solchen interessanten Einzelfällen begnügen müssen. Der Fall scheint uns besonders lehrreich für diejenigen zahlreichen ärztlichen Autoritäten, welche das Vorkommen einer „traumatischen Neurose“ überhaupt leugnen. Wir möchten glauben, daß hier so ein recht typischer Fall dieses schrecklichen Leidens vorgelegen hat, dessen Möglichkeit eigentlich niemand Leugnen wird, der sich gesunde menschliche Empfindung bewahrt hat.

Das schließt freilich nicht aus, daß den Ärzten unter ihren Massen und unter den Eindrücken, welche der beständige Umgang mit Kranken erzeugt, diese gesunde Empfindung dafür abhanden kommt, daß eine schwere Verletzung, auch noch lange nachdem sie geheilt ist, vielleicht auch dauernd ein Nervenleiden hinterlassen kann.

Es würde uns gar nicht wundern, wenn solche Ärzte, die gewöhnlich zugleich Simulations-Fanatiker sind und jeden Kranken, dessen Leiden sie nicht begreifen können oder wollen, für einen Simulanten halten, auch diesem unglücklichen Vorfalle gegenüber auf ihrem Prinzip verharren und einfach ihre ärztliche Ueberzeugung dahin aussprechen, daß der D. seinen Selbstmord nur — simuliert habe.

Versammlungen.

Die Handlungsgehilfen

waren Sonntag Nachmittag zum ersten Male zu einer Versammlung zusammenberufen. Die Versammlung war sehr stark besucht, doch überwiegend von Männern. Unter den Anwesenden waren eine große Anzahl Gegner geschlossen erschienen; das zeigte sich schon bei der Bureauwahl, es wurde von denselben der „Deutsch-freisinnige“ Simonetti in Gegenanschlag gebracht, gewählt wurden dagegen Hermann Leifer, Fr. Wabnitz, Fr. Leuschner mit großer Majorität. Hierauf ertheilte der Vorsitzende dem Genossen Albert Auerbach das Wort zu seinem Vortrage über: Die Mißstände im kaufmännischen Beruf und deren Abhilfe. Derselbe führte aus: Der Versuch, auch die Handlungsgehilfen in die Arbeiterbewegung hinein zu ziehen, ist anscheinend heute noch nicht vollständig geglückt. Uns wird das aber nicht abhalten, uns immer wieder mit allen Mitteln an dieselben zu wenden, an den Arbeitern und Arbeiterinnen wird es liegen, uns kräftigst zu unterstützen. Leider leiden die weiblichen Angestellten zu sehr unter der Beeinflussung der Prinzipale, auch sind sie zu sehr an die Kette gelegt. Den Konservativen, Antisemiten, „Freisinnigen“ und allen Anderen ist es nicht gelungen, die Arbeiter damit zu lockern, daß sie ihnen sagen, sie könnten nur etwas erlangen, wenn sie sich mit ihren Arbeitgebern ins Einvernehmen setzten. (Sehr richtig!) bei den Ortsvereinsleuten. (Gelächter.) Das ist eben der springende Punkt in der Arbeiterbewegung, es gibt kein harmonisches Zusammenwirken zwischen Besitzenden und Beschloßen. (Zustimmung.) Der Vortheil der Angestellten ist es, möglichst kurze Zeit zu arbeiten und ihre Arbeitskraft möglichst wenig ausnützen zu lassen. Daher müssen und können sie sich nur mit dem Prinzipal in Gegenstand stellen, ihr Vortheil ist deren Nachtheil. (Widerstand beim Verein Waldes.) Daß es Mißstände in unserem Beruf gibt, das wird doch wohl Niemand bestreiten wollen. Es wundert mich auch gar nicht, daß Beschäftigten so wenig hier vertreten sind, das liegt in den wirtschaftlichen Verhältnissen, vor allem ist es Furcht vor Maßregelungen, und diese passiren gerade dort am meisten, wo die Prinzipale sogenannte „Freisinnige“ sind. (Großer Beifall, Unruhe bei den „Freisinnigen“ Gruppen.) Die Beschäftigten befinden sich in dem Zustand der größten Sklaverei, sie schließen nicht, wie die Freisinnigen behaupten, einen freien Vertrag, sondern einen sehr untreuen, denn auf Seite des Prinzipals steht die Macht. Es ist traurig, daß der Arbeiter und die Arbeiterin nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern zugleich auch ihren Geist und ihren Willen mitverkaufen müssen. (Sehr richtig!) Aber das wäre nicht so weit gekommen, wenn die Gehilfen und Beschäftigten sich nicht immer eingebildet hätten, mehr zu sein als die anderen Arbeiter; hätten sie sich diesen früher angeschlossen und sich schon früher organisiert, dann hätten sie gegen solche Ausbeutung längst Front machen können. Wir werden eine Statistik im nächsten Jahre aufstellen, damit wir unsere Behauptungen auch mit ziffermäßigen Beweisen belegen können. Die weiblichen Angestellten sind es, welche am meisten ausgebeutet werden. Nun kommen aber die Gegner und behaupten, die Frau gehöre ins Haus. (Sehr richtig!) beim „Deutsch-freisinnigen“ Das ist im höchsten Grade reaktionär. (Rebhafter Zustimmung.) Denen, welche nur das wollen, möchte ich den Vorschlag machen, ein Heirathsbureau zu eröffnen (stürmische Heiterkeit), damit die Verkäuferinnen nicht nöthig haben, im Geschäft thätig zu sein. Aber gerade die freisinnigen und konservativen Chäfs sind es, welche trotz ihres Programms, Frauen beschäftigen, trotzdem dennoch werfen sie den Sozialdemokraten vor, diese wollten die Familien zerstören. Wir freuen uns, daß die Frauen in manchen Gesellschaftsklassen von der Sklaverei des Mannes befreit sind, nur verlangen wir für sie dann auch eine menschenwürdige Behandlung. (Unruhe bei den „Freisinnigen“.) Wir wollen jedoch nicht um Gnade bitten, sondern wir verlangen nur unser Recht (Beifall, Radau bei den Waldedianern). Wir müssen sehen, daß wir unsere Arbeitskraft so theuer und gut, wie möglich, verkaufen. (Vereinzelter Beifall bei den Ortsvereinsleuten). Aber eine Besserstellung erlangen wir nur durch einen Druck auf die Gesetzgebung. (Widerstand beim Ortsverein). Redner bespricht dann die Arbeiten der Arbeiterschutts-Kommission, wo der geringe Arbeiterschutz durch tausendmal mehr Arbeitertrutz ersetzt wurde. (Auf: Hirsch, Beifall und Unruhe.) Er beleuchtet weiter die Mißstände im Beruf hinsichtlich der langen Arbeitszeit, der Sonntagsarbeit, der Hungerlöhne und der Kündigungsfrist. Für eine Besserstellung tritt nur allein von allen Parteien die Sozialdemokratie ein. (Rebhafter Beifall). Deshalb ist es Ihre Pflicht, sich dieser anzuschließen, nachdem Sie sich fest organisiert haben, denn nur so werden Sie der übergroßen Ausbeutung Widerstand leisten können. (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Die Diskussion gestaltete sich zu einer Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokraten und den „Freisinnigen“. Zunächst stellte ein Herr Hammer den Antrag, nur Handlungsgehilfen und Beschäftigten sprechen zu lassen. (Große Unruhe und heftiger Widerspruch. Auf: Feigheit.) Selbstverständlich ging die Versammlung über diesen Antrag zur Tagesordnung über.

Als erster Redner erhielt Herr Noak das Wort. Derselbe giebt die großen Mißstände im kaufmännischen Beruf zu, doch betrachtet er die Sache von einem anderen Standpunkt. Er indentifiziert nicht das Interesse des Handlungsgehilfen mit dem des Arbeiters. (Heftiger Widerspruch.) Er glaube im Gegensatz zum Referenten, daß der Kaufmann bald seinen Beruf lieb gewinnen werde. (Sehr richtig aus dem freisinnigen Lager.) Eine Besserstellung seiner Lage könne man nur durch eigene Arbeitskraft erlangen. (Gelächter.) Er verdamme auch die Sonntagsarbeit, doch brauche man damit noch lange nicht Sozialdemokrat zu werden. (Beifall bei der „Freisinnigen“ Gruppe.) Die Frauen gehören ins Haus, er gebe aber zu, daß sie durch ihre Lage gezwungen werden ins Geschäft zu gehen. (Aha!) Er bedauert, daß der Referent Handlungsgehilfen und Stadtreisende mit Hausfrauen verglichen

habe (Hört! Hört!) Seine weiteren Ausführungen bewegen sich im gewöhnlichen Hirsch-Dunder'schen Rahmen. Zum Schluß warnt er vor Anschluß an die Sozialdemokratie (Stürmischer Beifall seiner Gesinnungsgenossen, eben solcher Widerspruch und ironische Zustimmung.) Fräulein Wabnitz hebt die Ausbeutung der Lehrlinge hervor, erklärt es für Pflicht der aufgellärten Arbeiterinnen, für die Beschäftigten einzutreten. Sie weist auf den hohen Prozentsatz von Kaufleuten in den Arbeiterkolonien hin und bespricht unter großer Zustimmung die schlechte Behandlung der weiblichen Angestellten in den Geschäften. (Rebhafter Beifall.) Herr Schlesinger: Eine solche Hochrede, wie sie Herr Auerbach heute hier gehalten hat, habe ich noch nicht gehört. (Schallendes Gelächter. Stürmische Zurückweisung.) Ich protestire dagegen, daß gegen die Herren Chäfs in solcher maßlosen Weise gehetzt wird (fortdauernde Heiterkeit.) Geärgert über das Gelächter machte eine „freisinnige“ Radaurotte einen solchen Lärm, daß die Versammlung auf 5 Minuten verlagert werden mußte. Herr Schlesinger fortsetzend: Die Handlungsgehilfen sind keine Proletarier und werden auch keine werden. (Allgemeines Gelächter.) Sie sind aber auch Arbeiter (Aha!) aber es giebt bei ihnen Qualitäten. (?) Mit den anständigen Chäfs müssen die bürgerlichen Parteien rechnen. (Gelächter. Auf: Eugen!) Die Sozialdemokratie rüttelt die Handlungsgehilfen fortwährend auf. (Sehr richtig!) Ich gönne Ihnen das. (Auf: Wir nehmen es auch in Anspruch.) Die deutsch-freisinnigen Männer sind es immer allein gewesen, welche für die Freiheit eingetreten sind. (Auf: Sozialistengesetz!) Der geschmähte Eugen Richter will nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche Freiheit. (Höhnische Zwischenrufe.) Die Frau gehört ins Haus. (Beifall aller „Freisinnigen“.) Aber im Geschäft ist sie besser aufgehoben wie in der Fabrik. (Oh! Gelächter.) Bekämpfen Sie doch nicht immer die freisinnigen Männer. (Rufe: Sind ja gar nicht freisinnig!) Gründen Sie Darlehnskassen und sparen Sie. (Auf: Der alte Schulze lebt noch! Unruhe, Schluchz.) Das Hirngespinnst vom Zukunftsstaat giebt im Leben nicht. (Gelächter. Auf: Quatsch!) Die freisinnige Partei hat einen so großen Mann, wie Bismarck besetzt. (Stürmisches Gelächter.) Sie wird auch mit der Sozialdemokratie fertig werden. (erschütterndes Gelächter.) Zum Schluß empfiehlt er Anschluß an den Leipziger Verband deutscher Handlungsgehilfen, er vertritt somit eine dritte Freisinngruppe. Seine Ausführungen werden von dem lautesten Beifallsjubel der „Freisinnigen“ begleitet. Auerbach und Schreyer treten den Vordrednern scharf entgegen. Es tritt sodann der Ortsverein (Hirsch-Dunder), vertreten durch Herrn Hammer, auf den Kampfplatz: Die Sozialdemokratie ist großgezogen durch das falsche System Bismarck's (Heiterkeit), derselbe wollte einen Keil in die „freisinnige“ Partei treiben. (Gelächter.) Die meisten Sozialdemokraten wissen nicht, was sie wollen; aber alle freisinnigen. (Beifallstoben aller „Freisinnigen-Gruppen“.) Mit dem Zukunftsstaat kann man keinen Hund mehr vom Ofen locken. (Auf: Hunde nicht aber Menschen! Heiterkeit.) Herr Poppelauer wäre zu Hause geblieben, wenn er gewußt hätte, daß die Versammlung eine sozialdemokratische sei. (Rufe: Sie können ja gehen.) Er sei nicht freisinnig, er sei nicht Sozialist und für die Ordnung. (Aha! Heiterkeit.) An der weiteren Debatte betheiligten sich noch Lichtenhain, Eichhorn und Klinger. In seinem Schlusswort widerlegt der Referent, was von den Ausführungen der Gegner überhaupt beachtenswerth war. Er theilt mit, daß von „freisinniger“ Seite im Laufe der Woche eine große kaufmännische Versammlung stattfindet, in welcher er auch erscheinen werde, und er wolle dann sehen, wie die „Freisinnigen“ sich dort benehmen werden. Es wurde hierauf mit überwiegender Majorität nachfolgende Resolution angenommen: Die am 23. November bei Gratweil versammelten kaufmännischen Angestellten männlichen und weiblichen Geschlechts verpflichten sich, im Sinne des Referenten mit allen Kräften in eine rege Agitation zur Verbesserung ihrer Lage einzutreten.

Ein weiterer von Auerbach gestellter Antrag: Den Reichstag zu ersuchen, an Stelle des Artikel 61 des Handels-Gesetzbuches, betreffend die Kündigungsfrist, für alle kaufmännischen Angestellten eine Minimalfrist von vier Wochen zu setzen, — fand einstimmige Annahme. Hierauf stimmte sogar ein Theil der Gegner. Vermuth wurden die neuen Bundesgenossen des „Deutsch-freisinnigen“ Süder-Vödel'scher Richtung, wenigstens trat keiner von ihnen öffentlich auf; möglich, daß beide Parteien in ihrem Kartell eine dahin gehende Verabredung getroffen haben. Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie erlangte die Versammlung um 11 Uhr ihren Schluß.

Die Maurer

hielten am 23. d. M. in Saale der Aktienbrauerei „Friedrichshain“ unter Vorsitz des Herrn Bernau eine öffentliche Generalversammlung ab behufs Erörterung der Frage: Welche Organisationsform für die Berliner Maurer maßgebend sein soll. Den einleitenden Vortrag hielt Kessler, welcher die Mängel und Vorzüge sowohl der zentralen wie lokalen Organisation beleuchtete. Die gewerkschaftlichen Organisationen seien nur Mittel zum Zweck, d. h. nur Mittel zur Besserstellung der Lage der Arbeiter. Die Organisationen, d. h. die gewerkschaftlichen, hätten zwei Ziele, die Unternehmer zu bekämpfen und die Arbeiter aufzuklären. Um den letzteren Zweck zu erreichen, müßten in den gewerkschaftlichen Organisationen politische Fragen erörtert werden, dadurch würden dieselben gezwungen, sich dem engen Rahmen des Vereinsgesetzes anzupassen. Eine tatsächliche Besserstellung könne nur durch das Eingreifen der Gesetzgebung erzielt werden und dies müsse den Arbeitern klar gemacht werden. Referent war der Meinung, daß Organisationen zu schaffen seien, welche die Aufklärung und Belehrung fördern und das geistige Band der Berufsgenossen zu festigen vermögen, d. h. Organisationen nach Art der sozialdemokratischen Parteiorganisation. Wenn es unter Umständen auch geboten erschiene, Zentralverbände zu schaffen, so war er doch der Meinung, daß die Organisationen, wie sie die Maurer, Lötzer u. d. besäßen, vollkommen ausreichend wären. Besonders die Berliner Maurer hätten Vieles gut zu machen, ein Hauptgewicht auf die Aufklärung zu legen und dem zufolge die hierorts bestehende Freie Vereinigung mit allen Kräften auszubauen. Im Großen und Ganzen handele es sich nicht um die Gegensätze zwischen „Lokalorganisation“ und „Zentralorganisation“, das seien nur Schlagwörter. Man müsse vielmehr jeden einzelnen Fall prüfen. Auch könne man keineswegs sagen, die „Zentralorganisation“ sei die beste, vielmehr handele es sich um die Form der Zentralisation. Referent kam zu dem Schluß, daß die Berliner Maurer es beim Alten belassen mögen. Das Vertrauen unter den Berliner Maurern sei noch nicht völlig gewichen, und sie würden zum Ziele gelangen. Da das Lokal nur bis 1 Uhr frei war, nahm die Versammlung von einer Diskussion Abstand und stimmte dem Antrage Wernau zu, die Vertrauensmänner zu beauftragen, in jedem Stadtviertel (wenn möglich gleichzeitig) öffentliche Maurerversammlungen mit derselben Tagesordnung, wie die erörterte, und hierauf eine allgemeine Generalversammlung zur Beschlußfassung über die Organisationsfrage einzuberufen. — Des Weiteren beantragte Bernau, der Berliner Streik-Kontrollkommission und den streikenden Osterburger Zimmerern je 100 M. zu bewilligen. Die Versammlung bewilligte der Berliner Streik-Kontrollkommission 50 Mark, den streikenden Berliner Perlmutterarbeitern 50 M., den streikenden Osterburger Zimmerern 100 M. Des Weiteren beschloß die Versammlung, daß in allen Maurerversammlungen von den Versammlungstheilmachern die bedienenden Kellner nach ihrer Mitgliedskarte des Vereins Berliner Gastwirthsgehilfen zu fragen und nur im Falle eines solchen Ausweises event. Trinkgelder an die Kellner zu verabfolgen sind. Auf Antrag des Herrn Jezorka wurde ferner noch beschlossen, daß die Organisations-

frage bis spätestens 1. Februar 1891 geregelt sein solle. Der Herr Kerstan war folgende Resolution beantragt worden: „Im Anschluß an die Beschlüsse des Parteitag's in Halle, sowie der Gewerkschaftskonferenz in Berlin beschließt die heutige in Saale der Brauerei Friedrichshain tagende öffentliche Maurerverammlung, es dem nächsten deutschen Maurerkongress zu veranlassen, Bestimmungen zu treffen darüber, welche Organisation für die deutschen Maurer die beste ist, ob zentrale oder lokale Organisation, und verpflichten sich die Berliner Maurer im Interesse der allgemeinen Arbeiterbewegung, diese Beschlüsse sodann Rechnung zu tragen.“ Diese Resolution wurde indessen durch die Annahme des Antrages Bernau überholt. Die Berliner Maurer wurden zum Schluß die Sammlungen zum Generalfonds wie auch der Besuch der beschlossenen Sozialversammlungen dringend ans Herz gelegt.

Die Schlächtergesellen

waren am 23. d. M. Nachmittags recht zahlreich bei Max in der Beuthstraße versammelt. Nachdem die Versammlung die Kollegen Gasmann, Blumenschlein und Quarg ins Bureau gewählt hatte, erläuterte Berner die Vortheile einer Organisation für die Schlächtergesellen. Der Kollege Aurin beleuchtete die Machinationen der Meisterchaft gegenüber den Mitgliedern des Fachvereins und ermahnte die Kollegen, treu zur Fahne zu halten, treue Mitglieder des Fachvereins und Sozialdemokraten zu bleiben und zu werden und nicht beirren zu lassen, denn es gebe auch noch angeltückte Meister, welche den Gesellen wohl wollen. Kollege Blumenschlein plaidirte ebenfalls für Organisation und Verkürzung der Arbeitszeit, während Kollege Schwarze in drastischer Weise die herrschenden Zustände im Schlächtergewerbe schildert, aus dem ebenfalls die Nothwendigkeit der Organisation der Schlächtergesellen folgernd und betonend, daß allerdings erst durch empfangene Arbeit die Früchte der Organisation zu erreichen seien. Auch er erkannte an, daß es den Gesellen wohlgesinnte Meister gäbe, welche seiner Zeit von diesen auch berücksichtigt werden würden. Von einem Streik, auf den die Meisterchaft laure, könne er läufig noch keine Rede sein, liege auch garnicht in der Absicht der Gesellen. Diese gingen langsam, aber sicher vor. (Großer Beifall.) Der Kollege Gasmann berichtete, daß die Gesellenorganisation (Fachverein) gute Fortschritte mache und der Meisterchaft schon manche Konzeption abgerungen habe, während die anderen Kollegen habe der Stellennachweis des Fachvereins schon schöne Erfolge aufzuweisen, und Redner ermahnte alle Mitglieder, rege für den Fachverein zu agitiren, die Kollegen, welche denselben noch fern sehen, über die Vortheile der Organisation aufzuklären und dieselben zu demselben heranzuziehen zu suchen. Nach Ablauf einer Pause zur Aufnahme von Mitgliedern in den Fachverein, in welcher zahlreiche Eingebungen erfolgten, schritt die Versammlung zur Wahl eines Agitationskomitees. Es wurden gewählt die Kollegen Schwarze, Gasmann, Blumenschlein, Quarg, Aurin. Sodann gab Kollege Blumenschlein als Mitglied der Berl. Streik-Kontrollkommission den Beschluß derselben bekannt, vor Verabfolgung eines Trinkgeldes an Kellner diese sich über die Zugehörigkeit zum Verein Berliner Gastwirthsgehilfen auszuweisen zu lassen, sowie die ausgesperrten Schweger Tabakarbeiter zu unterstützen und forderte zur Beachtung dieser Beschlüsse den Kollege Schwarze beantragte die Anschaffung eines Verteilungs-Almanachs. Der Antrag wurde angenommen. Auch wurde bekannt gegeben, daß der Stellenvermittler der Schlächterinnern 3 M. für eine Stelle genommen haben soll, statt 1 M. Der Antrag wird untersucht werden. Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß die Versammlung.

Der Verein „Freie Volksbühne“

hielt am Freitag seine erste Agitationsversammlung im Nachhause der Stadt ab. Der Saal der Brauerei Knigstadt war dicht besetzt. Der zweite Vorsitzende des Vereins, Herr Türl, hielt einen Vortrag über das Thema: „Die Berliner Arbeiterschaft und die Freie Volksbühne“. Redner führte aus, daß sich die große politische und wirtschaftliche Kampfe der Menschheit auch in der Kunst und der Dichtung widerspiegeln. Leider habe die eigentliche Volk von der Kunst so gut wie gar nichts; die Museen und Bildergalerien seien nur geöffnet, wenn der Arbeiter Besuch keine Zeit habe; das alle Künste in sich vereinigen Theater sei viel zu theuer. Das Bedürfnis nach einem wirklichen Volkstheater sei allgemein anerkannt worden. Man habe diesem Zwecke vom Staate und der Gemeinde Subventionen gefordert; bekannt seien auch die Versuche des Herrn v. Malow. Bis jetzt sei jedoch auf diesem Wege noch nichts erreicht worden und deshalb habe die Freie Volksbühne die Lösung dieser Aufgabe versucht. — Die Freie Volksbühne wolle dem Berliner Arbeiter die natürliche Dichtung erschließen, sie verfolge dabei zunächst das Prinzip, nur Stücke von großem dichterischem Werthe zur Aufführung zu bringen und möglichst gute Vorstellungen zu bieten. Und dabei komme die Kassenfrage in Betracht. Gute Vorstellungen kosten Geld, und deshalb sei es vorläufig nicht möglich, dem Beitrag auf weniger als 50 Pf. monatlich festzusetzen. Die Freie Volksbühne habe das Privilegium des besser Situirten, in den übrigen Theatern in der Möglichkeit, sich einen Platz zu kaufen, befreit, beseitigt durch die Berl. o. u. g. Plätze, ein Mittel, welches sich bei den bisherigen Vorstellungen des Vereins vorzüglich bewährt habe. Redner kritisirte das Verhalten der gegnerischen Presse. Ein konservatives Organ habe in seinem Berichte von einer Menge Schulsleute erzählt, die bei den Vorstellungen des Vereins aufgebunden gewesen sei. Die Behauptung sei entschieden unrichtig. Wie in jedem Theater seien auch bei den Vorstellungen der Freien Volksbühne zwei oder drei Schulsleute im Theaterraum anwesend gewesen. Auch eine Behauptung desselben Blattes, daß der Verein Freie Volksbühne nur aus Literaten und Studenten, aber nicht aus Arbeitern bestehe, sei total unrichtig. Eine demnächst erscheinende Statistik werde beweisen, daß 1/3 der Vereinsmitglieder Arbeiter sind. Herr Türl schloß mit einem warmen Appell an die Berliner Arbeiter, doch für den Verein recht viel neue Mitglieder zu werben. Die Freie Volksbühne wolle mit dabei den Unverstand der Massen zu brechen.

In der Diskussion erklärten alle Redner sich mit dem Vortrage des Herrn Türl einverstanden und es wurde von verschiedenen Seiten auf die sehr zweifelhafte Kost hingewiesen, welche die sogen. Spezialitäten-Theater dem Arbeiter öden. Es sei dauerlich, daß der Verein erst 1500 Mitglieder zähle, daraus jedoch nicht die Arbeiter schuld, welche wahrlich genug Bildung drang besäßen, sondern die verzwweifelt schlechte ökonomische Lage, welche es den meisten Arbeitern nicht erlaube, den verhältnißmäßig hohen Vereinsbeitrag zu bezahlen.

In seinem Schlusswort bemerkte Herr Türl, die Versammlung sei darum bemerkenswerth, weil sich zum ersten Male keine Partei zum Wort gemeldet hätte. Seitens der Gegner sei gesagt worden, das Publikum der Freien Volksbühne werde die ihnen angebotenen naturalistischen Stücke nicht goutiren. Die letzte Stellung hat durch den großartigen Beifall, den das Drama „Sonnenaufgang“ fand, das Gegentheil erwiesen. Gerhard Hoffmann habe in der Freien Volksbühne das Publikum gewonnen, das er sich nur irgend erhebt habe. Der Verein Freie Volksbühne werde auf dem einmal betretenen Pfade fortzuehmen, hoffe auf die energische Unterstützung der Berliner Arbeiterschaft. Dann werde das Ziel, 5000 Mitglieder zu besitzen und jede Woche eine Vorstellung veranstalten zu können, bald erreicht sein.

Öffentliche Versammlung aller Handwerker Berlin, Donnerstag, den 27. November, Abends 8 Uhr, bei Herrlein, Altkönigsstr. 76. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die Gewerkschaften nach dem Sozialistengesetz. 2. Referent: W. Berner. 3. Diskussion über die Gewerkschaftskonferenz. 4. Abrechnung der Agitationskosten und Beschlußfassung über die Verwendung der Gelder, welche noch von früheren Versammlungen in den Händen Einzelner sich befinden.